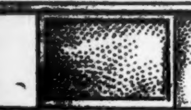
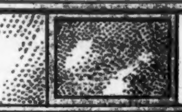
Die Mennonitische Rundschau


Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.


46. Jahrg. Scottdale, Pa., 12. September 1923. No. 37.

Deine Gnade, Herr, hält mich.
Ps. 94, 18.

* * *

Herr, deine Gnade war mein Trost
In meinen Pilgerjahren!
Ob manches Wetter mich umtost, —
Ich durfte stets erfahren,
Ja, wunderbarlich sehn
In Sorg und Sturmeswehn,
Wie mich geleitet deine Gnad,
Sie krönte meinen Lebenspfad.

Herr, deiner Gnade freu ich mich,
An jedem neuen Morgen!
Und wenn auch oft so mächtiglich
Sich türmen bange Sorgen
In diesem Wandern hier, —
Du, Herr, sprichst selbst zu mir:
„Ob vieles auch entweicht, zerbricht, —
„Mein Gnadenbund, der wanket nicht!"

Herr, deine Gnade ist mein Licht,
Mein fester Halt im Leben!
Drum fürchte ich die Zukunft nicht, —
Mein Wünschen, Hoffen, Streben,
Das dir allein bekannt,
Leg ich in deine Hand,
Du kannst ein banges Herz verstehn,
Und du vernimmst sein innig Flehn.

Mit deiner Gnade, Herr, mein Hort,
Wirst du auch künftge Zeiten
Mich und die Meinen fort und fort
So wie bisher geleiten.
Drum sing ich dir, Herr Christ,
Der du mein Helfer bist,
Schon heut ein frohes Dankeslied,
Das meine Seele aufwärts zieht.

Einst jauchze ich in Salems Pracht!
„Allein, Herr, deine Gnade
Hielt fest mich in der tiefsten Nacht,
Wie auf dem lichten Pfade!
Es ging von Grad zu Grad
Durch lauter Himmelsgnad,
Bis zu der letzten, hoch und hehr,
Dem Leben am kristallnen Meer.

E. Rechler.

* * * * *

— Br. H. H. Neufelds Adresse ist nicht Californien, wie es in der Rundschau angegeben war. Es war damals Br. Neufelds Plan, nach Californien zu gehen, aber seither haben sich die Verhältnisse und Pläne so geändert, daß Geschwister Neufeld sehr wahrscheinlich nicht nach Californien fahren werden. Die jetzige Adresse von Br. Neufeld ist

H. H. Neufeld, Mountain Lake, Minn.

In nächster Zeit wird wohl die endgültige Adresse bekannt gemacht werden können.

* * *

— Scottdale hat in letzter Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt, ob aber diese Berühmtheit zim Vorteil ist, will ich dahingestellt sein lassen. Am Sonnabend, den 1. September, abends fand hier ganz nahe der Stadt eine große Versammlung der Ku Klux Klan statt und spät am Abend machten sie eine große Parade durch die Stadt. Ich sage wohl nicht zuviel wenn ich sage, daß tausende von Zuschauern an den Straßen entlang versammelt waren,durch welche die Parade ging. Alles verlief sehr ruhig. Das Bezeichnende an der Sache war, daß die Glieder, die an der Parade beteiligten, nicht ihre Uniform trugen und daß es alle auswärtige Glieder des Klans waren. Nach der Parade hatten sie noch auf ihrem Versammlungsplatz außerhalb der Stadt ihr Wesen (oder Unwesen) bis spät in die Nacht hinein. Es sollen gegen 800 neue Glieder eingeführt worden sein.

Es wird gesagt, daß manche Prediger hier entweder Glieder des Klan sind, oder doch demselben freundlich gesonnen sind. Das zeigt, wie weit die „Prediger" schon gekommen sind. Jedenfalls ist das ganze ein Werk der Finsternis, wie sie ja auch ihre Taten meistens in der Finsternis ausüben. Kinder des Lichts scheuen diese Genossen der Finsternis und ihre Werke und es gibt Gott sei Dank auch noch Beamte und andere genug, die sich nicht scheuen, ein offenes Wort gegen den Klan zu sagen. Wenn das 100prozentige Amerikaner sein wollen, aber doch Angst haben, bei Tage und öffentlich sich zu zeigen,dann muß es doch wohl schlimm stehen um das echte Amerikanertum. Doch es ist auch ein Zeichen der Zeit, daß die Begriffe der Menschen immer mehr verdunkelt werden und daß die Welt dem Verderben immer mehr entgegeneilt.

* * *

— In der heutigen Nummer ist ein Bericht über die Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode, Deutschland. Die Konferenz-Doppelnummer des Missionsblattes „Dein Reich komme" enthält zum größten Teil die Vorträge, die da gehalten wurden. Das Blatt kann vom Missionsbund „Licht dem Osten" direkt bezogen werden.

* * *

— Daß in Deutschland sehr große Not herrscht, wissen die meisten Leser. Nachstehender Brief einer alten Frau aus Eisleben gibt uns ein beredtes Zeugnis davon. Wer eine Gabe für die Arme hat, möchte sie an mich einsenden, oder direkt an sie absenden, am besten mit New York Bank Draft in eingeschriebenem Brief, sonst kommt der Brief nicht sicher an:

Geehrter Herr!

Ich wende mich mit einer großen Bitte an Sie. Sie werden wohl auch schon gehört haben, daß es uns armen Deutschen recht traurig geht. Ich bin 73 Jahre und kann mir nichts mehr verdienen,ich bekomme Altersrente 760 Mark monatlich. Da weiß ich nun nicht mehr aus noch ein. Ich bete zu meinem lieben Gott Tag und Nacht, er soll mich nicht verhungern lassen, ich hoffe auf Gott er wirds wohl machen.
Wer nur den lieben Gott läßt waltenUnd hoffet auf ihn allezeit, Den wird er wunderbar erhalten, In aller Not und Traurigkeit. Wer Gott, dem Allerhöchsten traut, Der hat auf keinen Sand gebaut.
Lieber Herr sollten Sie ein wenig übrig haben, so denken Sie an mich arme Frau, denn ich kann mir gar nichts kaufen. Der liebe Gott vergelte es doppelt.

Mit Gruß

Johanne Pfeffer,

Eisleben, Hintere Siebenhitze 24. Deutschland.

Gefahren des Wohlergehens.

Gottes Lob und reiches Gut vertragen sich selten wohl miteinander: einen vollen Becher trägt man nicht leicht, ohne zu verschütten; wer auf einem hohen Turm steht, bedarf einen hellen Kopf und Gottes Gnade und Bewahrung.

Stärke durch Freude.

Wenn das Gemüt glücklich ist, arbeitet der Verstand gerne. „Die Freude am Herrn ist eure Stärke."

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Der Herr kennet die Seinen.

* * *

Es kennt der Herr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen und die Kleinen
In jedem Volk und Land;
Er läßt sie nicht verderben,
Er führt sie aus und ein;
Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben sein.
Er kennet seine Scharen
Am Glauben, der nicht schaut
Und doch den Unsichtbaren,
Als säh' er ihn, vertraut:
Der aus dem Wort gezeuget,
Und durch das Wort sich nährt,
Und vor dem Wort sich beuget,
Und mit dem Wort sich wehrt.

Er kennt sie als die Seinen
An ihrer Hoffnung Mut,
Die fröhlich auf dem Einen,
Daß er der Herr ist, ruht;
In seiner Wahrheit Glanze
Sich sonnet frei und kühn,
Die wunderbare Pflanze,
Die immerdar ist grün..

Er kennt sie an der Liebe,
Die seiner Liebe Frucht,
Und die mit lautrem Triebe
Ihm zu gefallen sucht;
Die andren so begegnet,
Wie er das Herz bewegt;
Die segnet, wie er segnet,
Und trägt, wie er sie trägt.

So kennt der Herr die Seinen,
Wie er sie stets gekannt,
Die Großen wie die Kleinen
In jedem Volk und Land;
Am Werk der Gnadentriebe
Durch seines Geistes Stärk',
An Glauben, Hoffnung, Liebe,
An seiner Gnade Werk.

K. J. Ph. Spitta.

* * * * *

Mit einer Familie von vier sich durchs Leben zu schlagen, kostet in Köln jetzt 3,577,647 Mark pro Monat.

Das vollkommene Werk Jesu.

Die Vollkommenheit des Werkes Christi besteht darin, daß nicht nur der Sünder völliges, ewiges Heil, Reinigung von allen Sünden und Frieden empfängt, sondern auch darin, daß Gott völlig befriedigt, ja verherrlicht worden ist durch das Leben und den Opfertod Seines Sohnes. Viele Gläubige, welche wohl ihre Errettung ergriffen haben, besitzen doch nicht so viel Liebe zum Herrn, Seinen Worten und Gedanken nachzusinnen, sie beschäftigen sich nie damit, daß die Verherrlichung Gottes Zweck und Beweggrund des Herrn Jesu war, als Er Sich hingab in den Tod. Gott war in Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit durch die Sünde des Menschen verunehrt und in der Erweisung Seiner Liebe gehindert worden. Nun aber, da die Gerechtigkeit Gottes in dem Tode Christi gewahrt und erhoben worden ist, kann Gottes Liebe, die den Sohn uns gab, zu allen, die an Ihn glauben, sich in ewigen Segensströmen ergießen.

Jesus starb einmal für unsere Sünden, Er ist auferstanden zu unserer Rechtfertigung (Joh. 11, 25—26). Er lag im Grabe als unser Stellvertreter, Er ist auferstanden als unser Bürge. Er starb, damit wir das Leben hätten, Er lebt, und darum werden auch wir durch Ihn und mit Ihm leben in Herrlichkeit. Er ist auferstanden, nachdem Er den Tod überwunden, uns mit Gott versöhnt, das Werk vollendet hatte, das Ihm der Vater zu tun gegeben. Die Sünde wurde getilgt durch Seinen Tod, der Himmel ist uns gesichert durch Seine Auferstehung. Als Gott durch Seine Macht und Herrlichkeit Jesum aus den Toten auferweckte, da drückte Er das Siegel Seines Wohlgefallens auf das Werk Seines geliebten Sohnes. Wäre Jesus im Grabe geblieben, wüßten wir heute noch nicht, ob unsere Sünden getilgt, ob die Gerechtigkeit Gottes betreffs derselben zufriedengestellt wäre. „Wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube eitel; ihr seid noch in euren Sünden. Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen" (1. Kor. 15, 17. 20). Siegreich ist Er aus dem Grabe hervorgegangen und hat alle die, welche an Ihn glauben, in die glückselige Freiheit der Kinder Gottes geführt. „Halte im Gedächtnis Jesum Christum, auferweckt aus den Toten!" (2. Tim. 2, 8).

Das wunderbare große Erlösungswerk des Herrn für uns ist für immer vollendet! Nun ist Er droben in einer andern Weise für die Seinen tätig, und Seine Liebe ermüdet nicht in diesem gnadenvollen Dienste. Als Hoherpriester vertritt Er uns vor Gott in Kraft und Herrlichkeit, während wir in Schwachheit hienieden pilgern. Er beschäftigt Sich beim Vater für uns und mit uns, sobald wir gesündigt, gefehlt, Seinen Heiligen Geist betrübt haben. Wohin würden wir wohl alle kommen, wenn nicht unser teurer Herr so für uns tätig wäre! Keiner von uns würde jemals das Ziel erreichen. So aber wissen wir, daß Jesus nicht ruhen wird, bis Er all die teuren Seinigen durch diese gefahrvolle Welt hindurchgebracht und in Herrlichkeit um Sich geschart haben wird! Nicht ein Glied Seines Leibes, nicht ein Schäflein Seiner Herde wird fehlen, wenn Er Sein Volk ins himmlische Vaterhaus einführen wird. Diese treue, allmächtige Liebe des Herrn ist das Teil derer, die in Wahrheit Ihm gehören. Nie wird irgendein Ereignis kommen, welches die Seinigen von Seiner Liebe scheiden könnte. Wohl scheidet Sünde und Untreue den Gläubigen vom Genuß der Liebe des Herrn — aber um so mehr ist der Herr besorgt, ihn herzustellen. Keine Macht der sichtbaren oder unsichtbaren Welt vermag dies. Auf so unerschütterlichem Felsen ruht der Frieden der Gläubigen (Hebr. 7, 24—28).

Röm. 6, 1—14.

Es gibt unter den Gläubigen, d.h. unter denen, welche sagen können: „Ich kenne den Herrn!" und von denen der Herr sagt: „Ich kenne die Meinen!" viele, welche ein seufzendes und kraftloses Christentum leben. Sie haben das herrliche, vollkommene Werk des Herrn nicht völlig verstanden und sind darum nie zu einer wahren Befreiung des Herzens gekommen. Mit sich selbst beschäftigen, wollen sie **sich selbst** frei machen von ihren Schwachheiten und Untreuen, sie bleiben gebunden, sie kommen nicht los vom „Ich". „Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein" (Joh. 8, 31—36). Solche „unbefreite Christen" gleichen dem Volke Israel, als es noch in Aegypten war. Obwohl Gottes Volk, war Israel nicht imstande, Gott Seiner Heiligkeit gemäß zu dienen, solange es unter Aegyptens Knechtschaft schmachtete. Sie mußten den Stock des Treibers fürchten und in harter Arbeit seufzen, sie konnten nicht für Jehova leben, sie waren gebunden, sie waren Sklaven unter Gesetz. Sie bedurften daher zunächst der Befreiung aus Aegypten, dann erst waren sie zum Dienste Jehovas befähigt. Eine wichtige Belehrung! Mag ein Gläubiger wahrhaft wiedergeboren sein, solange er die Freibet, für welche Christus uns frei gemacht hat, nicht kennt und genießt, ist er nicht imstande, dem Herrn in fruchtbringender Weise zu dienen, Ihn anzubeten. Ein solcher ist noch mit sich selbst beschäftigt, oder nicht frei, um den Herrn Selbst zu genießen und Ihm in wahrer Hingabe zu dienen. Hast du schon einmal verstanden, daß dort auf Golgatha nicht nur deine Sünden gesühnt wurden, sondern dein alter Mensch mitgekreuzigt, d.h. richterlich vor Gott beseitigt, hinweggetan wurde?

(Röm. 6, 6; Eph. 4, 22.) Gott betrachtet dich nicht mehr nach der Werte deines natürlichen Zustandes, sondern nach dem Werte des Blutes Jesu. Du stehst in Christo vor Gott; in Ihm ist eine unvermischte Gnade, eine vollkommen herrliche Stellung dein Teil als Kind und Erbe. In dieser Stellung diene Gott in der Kraft des Heiligen Geistes(Gal. 5, 25). Wandele in Aufrichtigkeit, so wirst du nie vergessen, daß du vor den Augen des heiligen Gottes wandelst, der ein verzehrendes Feuer ist, und daß du vor den Augen der Welt ein verantwortlicher Zeuge der in Christo erschienenen Gnade bist. Die Welt soll in dir einen Menschen sehen, der nicht unter Gesetz sondern unter Gnade ist.

v. Viebahn.

* * * * *

Grundlegende Gottesgedanken in der Schöpfungsgeschichte.

Von K. Engler.

Die Schöpfungen.

1. Die Pflanzen.

* * *

„Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage."

Erst nach den Scheidungn (Licht und Finsternis, obere und untere Wasser, Land und Meer) konnten die eigentlichen Schöpfungen beginnen. Ordnung und Zubereitung sind die Voraussetzungen für Fruchtbarkeit. Sowie nun die Atmosphäre und der Erdboden zubereitet waren, erwuchsen auf das gebietende Schöpferwort des Herrn die mancherlei Pflanzen.

Wie konnten die Pflanzen wachsen ohne Sonnenlicht? So fragt die menschliche Vernunft und Wissenschaft. Ob man auf diese Frage eine Antwort geben kann, welche die Wissenschaft befriedigt, mag zweifelhaft sein. Dagegen ist es nicht schwer, die Vernunft, allerdings nur die unbefangene und durch biblische Unterweisung erleuchtete Vernunft, zu befriedigen. Kann der Mensch nach Untergang der Sonne sich ein Licht anstecken, bei dem er ebensogut arbeiten kann wie beim Licht der Sonne, warum sollte Gott nicht auch, ehe Er die Sonne erschuf, ein solches Licht haben schaffen können, in dem die Pflanzen ebensogut gedeihen konnten wie im Sonnenschein? „Unser Gott ist im Himmel; Er kann schaffen, was Er will."

Gott hat unerschöpfliche Kräfte der Fruchtbarkeit in den Erdboden hineingelegt. Und auf Sein gebieterisches Wort: „Die Erde lasse aufgehen . . . !" sproßten in Schönheit, Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit die Gewächse der Erde empor. Hatten vorher die Scheidungen die „Wüste" aufgehoben, so füllte nun die schöne Pflanzenwelt die „Leere" aus, und die Erde prangte in ihrer jungen Schönheit. — Noch heute können wir mit Staunen sehen, wie gehorsam die Erde dem gebieterischen Schöpferwort ist. Wo irgend auf einem Felsen oder in einer Mauerritze eine Handvoll Erde oder ein wenig Staub sich angesammelt oder übrig geblieben ist, da sproßt auch etwas Gras oder Mos, ein Blümchen oder Sträuchlein hervor. Unter der heißesten Sonnenglut wachsen die hohen Palmen, und in eisiger Kälte, vom Schnee bedeckt, wächst das isländische Moos. Allenthalben offenbart die Erde ihre Fruchtbarkeit zur Ehre des Schöpfers.

Drei Arten von Pflanzen nennt uns hier die Schrift: Gras, Kraut und Bäume. Wie verschieden in ihrer eigenartigen Schönheit sind doch diese drei Arten: Die Gräser mit Halm und Aehre; die Kräuter mit ihren fleischigen Stengeln und Blättern und vielfarbigen Blüten; die Bäume mit ihrem starken Stamm und ihren mächtigen Kronen von Aesten und Zweigen! „Ein jedes nach seiner Art!" Welche Geheimnisse und Wunder liegen doch in diesem kurzen Wort! Welch wunderbare Mannigfaltigkeit in Formen und Farben offenbart sich in den verschiedenen Arten!

Das Wunderbarste an der Pflanze ist ihr Same. Da hat der Schöpfer in ein kleines Körnchen nicht nur die Lebenskraft, sondern auch die ganze Eigenart bis in alle Einzelheiten der Formen und Farben einer bestimmten Pflanzenart hineingelegt. Ganz so, wie es jeder Art bestimmt ist, keimt und erwächst aus dem Samenkörnchen die Pflanze. Mag die Kunst des Menschen an Früchten und Blättern mancher Pflanzen Aenderungen und Abweichungen bewirken, sobald man sie dem natürlichen Wachstum überläßt, kehren sie wieder zu ihrer Art zurück, sowohl die Schößlinge eines Rosenstrauches wie diejenigen eines Obstbaumes. Was Gott als Ordnung geboten und festgesetzt hat, das behauptet sich; was Menschen zu tun versuchen, bleibt immer unbeständig. — Wunderbar ist es auch, wie jedem Samenkorn in sich selbst die erste Nahrung zum Keimen und Wachsen mitgegeben ist.

Geheimnisvoll ist das Leben einer Pflanze. Wie sie mit ihren Wurzeln sich in der Erde festklammert und aus dem Boden ihre Nahrung saugt; wie sie nach oben in die Lebensluft und das Sonnenlicht hineinwächst, still und unvermerkt sich entwickelt, ihre Blätter, Blüten und Früchte hervorbringt; wie der verborgene Lebenssaft aus den Wurzeln emporsteigt und in allen Teilen der Pflanze das Wachstum fördert und das Leben erhält. — Das alles sind Wunder der Weisheit und Macht unseres Gottes, aus dem alles Leben stammt. „Groß sind die Werke des Herrn. Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran."

Gott hat uns die Pflanzen vor Augen gestellt als ein Sinnbild der Selbstlosigkeit. Sie steht in Sonnenglut und Regen in Sturm und Wetter, geräuschlos bringt sie Blätter, Blüten und Früchte hervor. Aber dies alles tut sie nicht für sich, sondern zur Erquickung und Nahrung für Menschen und Tiere. Sie schafft Lebenskräfte aus dem toten Erdboden und reicht sie andern dar. Sie erfreut unser Auge und ernährt unser Leben. Sie erfüllt ihre Aufgabe zur Ehre des Schöpfers und zum Segen der Geschöpfe. So ist sie uns nicht nur ein Segen, sondern auch ein Vorbild.

2. Die Lichter.

„Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden."

Daß Gott die sogenannten Himmelskörper, die Lichter am Himmel, erst am vierten Schöpfungstage geschaffen hat, das stößt bei der menschlichen Vernunft und Wissenschaft immer wieder auf heftigen Widerspruch. Es ist nötig, daß wir uns mit diesen Widersprüchen auseinandersetzen.

Nach der jetzt allgemein herrschenden Auffassung ist die Erde ein Glied unseres sogenannten Sonnensystems. Die Sonne, ein ungeheurer Feuerball, bildet den Mittelpunkt. Durch ihre Anziehungskraft beherrscht sie eine Reihe ursprünglich aus ihr hervorgegangener kleinerer Körper, Planeten genannt, die sie in bestimmten Abständen umkreisen und unter denen sich auch die Erde befindet. Danach wäre also die Sonne das Ursprüngliche, Zentrale und Hauptsächliche. Und die Erde wäre ihr Abkömmling, also etwas Untergeordnetes und Nebensächliches, ein Stern wie andere Sterne.

Läßt sich diese Auffassung mit der Darstellung der Bibel vereinen? In 1. Mos. 1 lesen wir, daß Sonne Mond und Sterne erst am vierten Schöpfungstage, also nach der Erde erschaffen sind. Durch den klaren Wortlaut des Berichtes („Es werden Lichter — Gott machte Lichter —Gott setzte sie an die Feste des Himmels") ist die Auslegung, als wären sie schon vorher dagewesen, aber erst am vierten Tage sichtbar geworden, vollständig ausgeschlossen. Wenn nun die Sonne erst nach der Erde erschaffen wurde, so kann die Erde nicht aus der Sonne hervorgegangen sein.

Ueber den Zweck der Sonne, des Mondes und der Sterne sagt die Schrift „daß sie scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden." Sie sind also erschaffen zum Dienst der Erde, sie zu beleuchten und ihre Tages- und Jahreszeiten zu regulieren. Nun ist es doch allgemein so, daß das Kleinere dem Größeren dient und nicht umgekehrt. Somit ist die Erde das Hauptsächliche, die Sonne samt Mond und Sternen dagegen das Untergeordnete.

Der Schöpfungsbericht sagt: Gott machte . . . ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne." Hier sind also Sonne, Mond und Sterne — zu gleichem Zweck erschaffen — als gleichartige Körper zusammengenommen. Die Erde aber wird als eine Größe für sich behandelt. Auch an anderen Stellen unterscheidet die Bibel zwischen Sonne, Mond und Sternen einerseits und der Er-

de andererseits. Danach ist es nicht angängig, die Sonne als einzigartige und herrschende Größe zu behandeln und die Erde unter die Sterne einzureihen.

Nach 1. Mos. 1, 1 waren am Anfang nur Himmel und Erde, und nicht Sonne, Mond und Sterne. Und dem entsprechend steht Offenb. 21, 1 geschrieben: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde." Also wird auch am Ende der Zeiten wieder nur Himmel und Erde sein. Sonne, Mond und Sterne werden vergehen (Matth. 24, 29; 1. Petri 3, 7. 10. 13), und wir lesen nirgends, daß sie wieder erneuert werden. Vielmehr sagt Offenb. 21, 23—25, daß man ihrer nicht bedarf; denn die Leuchte des himmlischen Jerusalems ist Gott und das Lamm, und die Völker der Erde werden im Lichte Jerusalems wandeln. — Also sind Himmel und Erde die beiden Größen, die von Anfang waren und in Ewigkeit sein werden. Sonne, Mond und Sterne dagegen sind nur für eine bestimmte Zeit erschaffen, um der Erde zu dienen.

Wie stimmen nun Bibel und Astronomie zusammen? — Man sagt: „Die Bibel hat sich mit ihrer Ausdrucksweise den kindlichen Vorstellungen der Alten angepaßt; heute weiß man's aber besser." Diese Notbrücke zwischen biblischer und wissenschaftlicher Darstellung möchte ausreichen, wenn es sich um Erklärung der Ausdrücke „Sonnenaufgang" und „Sonnenuntergang" handeln würde. Aber dem Ansturm der übrigen Widersprüche hält sie nicht stand. Unter den Aussprüchen der Schrift über die Erde einerseits, Sonne Mond und Sterne andererseits ist nicht dasjenige das Wesentliche, was sie über den äußeren Anschein ihrer Bewegungen sagt, sondern was sie berichtet über ihre Erschaffung, was sie urteilt über ihre Stellung und Bedeutung, und was sie verheißt über ihren künftigen Bestand. Und gerade in diesen Punkten steht sie in unvereinbarem Gegensatz zur Wissenschaft. Wem sollen wir nun glauben?"

Die Astronomie macht seit Jahrtausenden ihre Beobachtungen und stellt auf Grund deren ihre Berechnungen an. Sie verfolgt den regelmäßigen Verkehr der Gestirne, zieht daraus ihre Schlüsse und stellt Gesetze und Theorien auf. Kann sie dann auf Grund der gewonnenn Theorie die Vorgänge da droben erklären und den Lauf der Himmelskörper im voraus berechnen, dann gilt ihre Theorie für richtig. Es sei ihr zugestanden, daß sie Erstaunliches und sehr Wertvolles geleistet hat. Trotzdem haben wir Grund genug, die Richtigkeit ihrer Theorien und Hypothesen in Zweifel zu ziehen, zunächst schon deshalb, weil sie immer wieder von der Wissenschaft selber als falsch erwiesen und durch neue ersetzt werden.

Schon die ältesten Kulturvölker (Inder, Chaldäer, Aegypter) hatten so viele astronomische Kenntnisse, daß sie einen Kalender aufstellten, also den Lauf der Gestirne vorausberechnen konnten. — Die Griechen machten sich schon frühe daran, auf Grund mathematischer Berechnungen Systeme aufzustellen über den Lauf der Himmelskörper, so das „Ptolemäische System", ersonnen durch Hipparch (150 v. Chr.), weiter entwickelt durch Ptolemäus. Mittels dieser sehr scharfsinnigen Theorie konnten alle Himmelserscheinungen erklärt und vorausberechnet werden. Und obwohl nach ihr die Planeten samt den Fixsternen noch die Erde umkreisten, blieb sie vierzehn Jahrhunderte bei der astronomischen Wissenschaft in Geltung. — Heute gilt allgemein die am Eingang dieser Ausführungen erwähnte Theorie, vorbereitet und weiterentwickelt durch Kopernikus (geb. 1473), Kepler (geb. 1571), Newton (geb. 1642) und andere, ergänzt durch die Kant-Laplacesche Hypothese von der Entstehung der Planeten aus der Sonne. — Nachdem dieses System nun einige Jahrhundert bestanden hat, wird neuerdings seine Richtigkeit von Astronomen selbst in Zweifel gezogen, und es werden andere Hypothesen aufgestellt. — Sollte es da wirklich nicht berechtigt sein, hinter die wechselnden Hypothesen der Wissenschaft ein Fragezeichen zu setzen?

Wenn nun die Astronomie schon über den sichtbaren Lauf der Gestirne keine zuverlässige Auskunft geben kann, so weiß sie vollends gar nichts Sicheres zu sagen über ihre Entstehung, Bestimmung und Zukunft. Sie sieht nur, was vor Augen und vor der Gläsern ihrer Fernrohre ist. Ueber Ursprung, Zweck und Bestand der Weltkörper weiß nur Er Bescheid, der sie erschaffen hat, und nur in Seinem Wort könnn wir darüber Aufschluß erhalten. Wie dieser Aufschluß lautet, haben wir bereits gehört. Daß er bei klarem Denken nicht vereinbar ist mit der wissenschaftlichen Theorie, wird jedem einleuchten, der näher vergleicht und richtig unterscheidet. Wir müssen uns also entschließen, die Verkleisterung der beiden Gegensätze aufzugeben und uns für den einen oder den anderen zu entscheiden. Wer den Boden der Wissenschaft als unzuverläßigen Schwimmsand erkannt und den Felsengrund der Bibel als unerschütterlich erfahren hat, der wird bald die richtige Entscheidung getroffen haben, wenn auch die angelernten Vorstellungen ihm noch Schwierigkeiten bereiten.

Wie die Pflanzen auf dem Erdboden, so sind auch die Lichter am Himmel außer ihrem nächsten Zweck noch dazu erschaffen, daß sie dem Auge und Herzen des Menschen eine Freude und Erquickung seien. Wer hätte sich noch nicht mit innerem Jauchzen erfreut an der strahlenden Pracht der aufsteigenden Morgensonne, oder sich nicht erquickt an dem lieblichen Glanz des Abendrots! Und wie wunderbar prächtig ist das Lichtmeer des Sternhimmels, dieses Gleichnis der oberen Himmels- und Lichtwelt! — Und doch erkennt auch in diesen großartigsten und herrlichsten Schöpfungen nur derjenige die Weisheit und Allmacht des lebendigen Gottes, dem das innere Licht aufgegangen ist.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Diakonissenhaus Friedenshort

Miechowitz O. S., den 9. August 1923.

Werter Bruder im Herrn!

Unsere liebe Mutter Eva empfing Ihren lieben Brief mit eingelegtem Scheck von der Nebo Sonntags-Schule bei Meade, Kans. durch Br. A. J. Enns über 15 Dollars erst kurz vor dem Antritt einer längeren Reise und bat sie uns, Ihnen allen in ihrem Auftrag herzlich für die Uebermittelung der Gabe zu danken. Wir können aus Ihren Zeilen lesen, daß Ihnen unser Werk am Herzen liegt und das tut so wohl! Bis zum heutigen Tage dürfen wir die Wahrheit des Wortes erfahren: „In der Teuerung sollen sie genug haben!" Es ist herrlich zu erleben, wie der Herr hier oder da ein neues Quellchen findet, die Seinen zu speisen und zu kleiden, auch Ihre zugesandte Gabe ist solch ein unerwarteter Gruß unseres himmlischen Vaters.

Der Herr lasse auch Sie die durchtragende Hand unseres Gottes erfahren und segne Ihren Dienst an vielen Seelen!

Im Herrn verbunden, grüßt Sie i.A. des Friedenshort Schw. Else Demnig.

* * * * *

Frühling 1923.

Von Prediger Jakob Janzen,
Tiege, Rußland.
(Schluß.)

* * *

Am 28. April.

Draußen grünt und blüht es, und öfters gehen Regenschauer über Felder und Wälder. Die Erde ist feucht und verspricht unsere Hoffnungen in diesem Jahr nicht zu täuschen. Nur die warmen Tage wollen noch nicht so recht kommen. Nachdem Ende Februar und Anfang März einige wundermilde Tage gewesen waren, trat wieder Frost ein. Bald schneite es auch, und es wurde wieder Winter. Am 2. Osterfeiertag, also 2. April, hatten wir 10° R. Frost.

Auf so starken Frost hatte niemand gerechnet, und nun mußte sich mancher noch rasch für den so unerwartet zurückgekehrten Winter einrichten. Auch wir stellten schnell in unserm Schlafzimmer noch ein kleines eisernes Oefchen auf, setzten uns um dasselbe, froren und feierten Ostern.

Es wurde jedoch bald wieder etwas gelinder. Eine Zeitlang hatten wir nachts Frost und am Tage schneidenden Nordwind. Erst vor wenigen Tagen trat wieder warmes Wetter ein, und es fiel lauer Regen. — In diesen Tage wuchs alles schier zusehends. Jetzt aber weht wieder kalter Wind, und das Getreide kommt nicht recht vorwärts. Ganz wollen die Bedenken doch immer nicht von uns weichen. Gott muß uns wohl noch immer so kurz halten, damit wir es keinen Augenblick vergessen, daß wir von ihm abhängig sind.

Aber besser — ungleich besser sieht's in

diesem Frühling doch aus, als im vorigen.

Wohl arbeiten viele Landwirte mit Kühen, weil keine Pferde da sind, aber das Vieh ist doch gut genährt, und es kommt jetzt bei uns schon nicht mehr vor, daß man die entkräfteten Tiere am Schwanz aufhelfen muß, wie wir das im vorigen Jahre jeden Morgen taten.

Tiege hat gegenwärtig 20 Arbeitspferde. Aber von dem Lande, das nach der Verteilung Tiege zugefallen ist, ist alles mit Getreide besät, oder mit Hackfrüchten bepflanzt. Was die Pferde nicht fertig bringen konnten, taten die Kühe, und wo auch diese Kraft nicht ausreichte, helfen die amerikanischen Traktore.

Diejenigen, die Land zugeteilt bekamen, konnten in diesem Jahr ja noch nicht ihr ganzes Land mit eigener Kraft bestellen, aber das übrige Land wurde gern von den Landlosen in Pacht genommen. Als Pachtpreis hat der Pächter alle Abgaben zu zahlen und alle Arbeiten zu leisten, die auf das von ihm gepachtete Land fallen. Und so ist alles Land in Bearbeitung gekommen. Verhältnismäßig große Areale werden auch von der amerikanischen und von der holländischen Hilfsaktion bearbeitet.

Ich bin nun wohl wieder der Durchschnittsmensch in Bezug auf die Aussaat. So wie ich, dürften wohl die meisten Bürger hier ausgesät haben. So will ich denn hier wieder einmal berichten, wie ich bestellt bin, und das ergibt dann wohl ein ziemlich treffendes Bild für den Durchschnitt.

Ich habe: $1\frac{1}{8}$ Desj. Roggen, $1\frac{1}{2}$ Desj. Gerste 1 Desj. Hafer, 1 Desj. Hirse, $\frac{3}{4}$ Desj. Mais, $\frac{3}{4}$ Desj. Baschtan und dazu das kleine Gemüsestück bei der Mädchenschule. Etwas zu wenig Kartoffeln konnten wir pflanzen. Es fehlte die Saat.

Möglich ist's, daß manche auf die Familie etwas mehr eingebracht haben, aber im Allgemeinen wird's wohl ziemlich so stimmen. Viele Familien haben auch 1—2 Desj. Winterweizen eingesät.

Was also die Aussaat anbelangt, bin ich Durchschnittsmensch, aber in Punkto Zugvieh rage ich weit über den Durchschnitt hinaus, — und wie das kommt, will ich erzählen, und zwar genau wie im vorigen Jahr wieder zur Ehre meines himmlischen Vaters.

Nach mancherlei Stürmen war mir von den Pferden, die ich im vorigen Sommer hatte, von den beiden angefangen, die ich in den vorhergehenden Artikeln erwähnt, eine schorfbedeckte Schimmelstute geblieben. Ich hoffte, sie nach und nach gesund und stark zu kriegen, da nun ja doch schon etwas besseres Futter verabreicht werden konnte. Aber die Räude wollte nicht weichen, trotz der Arznei und des Futters, und weil die Haut krank war, konnte das Pferd auch innerlich nicht genesen.

Aehnliche Fälle sind hier häufig beobachtet worden. Wir dachten, unsere Ställe seien derart von Schorf durchseucht, daß die Tiere immer wieder angesteckt wurden, wobei es jedoch befremdete, daß gesunde und gut genährte Tiere, wenn sie in solchen Stall kamen, nicht angesteckt wurden, während kranke Tiere auch dann nicht genasen, wenn man sie richtig behandelte und in reine Ställe überführte.

So kaufte z. B. der Vertreter der H. M. R., Herr D. Jongens, einen Fuchshengst, der ganz wenig die Räude hatte, aber er wurde sie nicht los und ist auch sonst unlustig und fühlt sich offenbar nicht wohl. Ich glaube fast, es gibt eine Grenze, über die hinaus ein Tier nicht entkräftigt sein muß, wenn es sich noch einmal erholen soll. Ist die Grenze überschritten, so geht solch ein Tier über kurz oder lang doch ein.

So schien es mir denn auch mehr und mehr, als wolle mein Schimmel langsam in die ewigen Jagdgründe übersiedeln, und ich überlegte schon, ob ich diese Uebersiedlung nicht durch eine Gewalttat etwas beschleunigen sollte. Doch da fand sich ein Mann, der etwas mehr Futter und etwas mehr Geschick im Behandeln von Pferden hatte als ich, — der bot mir für meinen Schimmel vier Schafe und ich vertauschte mein letztes Pferd. Dem späteren Besitzer ists' aber auch nicht geglückt. Wohl fing die Stute bei ihm an, besser auszusehen, wurde sogar schließlich ganz lustig, — aber sobald sie arbeiten sollte, legte sie sich einfach hin und verendete, ohne daß ein zwingender Grund dafür zu erkennen gewesen wäre.

Ich war ohne Pferd, hatte aber die vier Schafe, die mir Grundkapital zur Anschaffung eines neuen Pferdes werden sollten.

Indessen verreiste ich in die Krim, heiratete und kehrt nach Hause zurück als die Saatzeit schon unmittelbar vor der Tür und somit die Pferde teuer und die Schafe recht billig waren.

Nun ging ich auch sofort an die Beschaffung des Kapitals zum Erwerb von Zugvieh. Ich wollte ein Pferd oder wenn das nicht ging, wenigstens eine eingefahrene Kuh kaufen.

Pferde kosteten damals, um den 20. März, sieben Milliarden und mehr, wenn sie eben nur arbeiten konnten, nachher sind sie dann ziemlich stark im Preise gefallen.

Ich konnte mit Mühe 4 Milliarden zusammenbringen und fuhr damit nach Melitopel. Am Vorabend des Markttages ging ich durch die Stadt und besuchte alle Gasthöfe, um zu sehen, ob billigere Pferde aus mehr entfernten Gegenden gebracht worden seien. Auf einem solchen Gasthofe bot mir ein Pferdehändler einen Schwarzen an, — der war groß, gut genährt, tugendsam, mit einem Wort so gut, wie man es nur wünschen konnte. Aber dem Gaul taten die Vorderfüße so weh, daß er auf dem Steinpflaster fast nicht gehen konnte. Der Händler forderte $3\frac{1}{2}$ Milliarden, während ähnliche Pferde damals an 12 Milliarden kosteten. Ich stand unschlüssig, während der Händler, ein Sohn Israels, Tränen vergoß und erzählte, das Pferd sei so gut gewesen, hätte sich aber auf dem Transport auf rätselhafte Weise den Fuß verletzt, und nun könne er, der Händler, keinen Preis dafür erzielen. Ich glaubte ihm nicht ein Wort von dem, was er sagte, konnte aber nicht gut von dem Gaul loskommen, er war zu schön, wie ich schon lange keinen gesehen habe.

Aus dem Umstande, daß das Pferd auf allen vier Hufen mit schweren Eisen beschlagen war, schloß ich, daß es aus einer Stadt stammen und vielleicht pflastermüde sei, doch mußte er dann nach meiner Meinung immer noch etwas besser auftreten können.

Ich fürchtete mich zu kaufen und konnte doch auch wieder nicht abstehen.

Endlich schlug ich zu, verlangte aber, daß Pferdepaß und alles Formelle vom Verkaufer geordnet wurde, ehe ich das Geld zahlte. Das übernahm er auch und besorgte alles recht schnell. Ich zahlte und schleppte meinen bildschönen Krüppel meiner Herberge zu.

„Wenn er mir nur auf dem losen Lande den Pflug zieht," dachte ich, „dann will ich zufrieden sein."

Am andern Morgen ging ich schon nicht auf den Markt, und da meine Reisegefährten auch bald fertig waren, spannten wir an und fuhren ab. Mein Rappen ging als Beispann (pristjashnoj). Er zog gut, und es schien mir, als gehe er auch auf dem Pflaster schon weit besser als gestern Abend. Als wir vollends erst die Stadt verlassen hatten und in den weichen Feldweg einbogen, verlor sich alles Lahmen, und bis auf diesen Tag arbeitet mein „Gromboi", ohne auch nur einmal zu versagen. Und meine Arbeitsgenossen haben jeder zwei Perde. Da muß also mein einer gegen zwei stehen, und er macht's. Er repräsentiert jetzt, wiewohl die Pferde stark im Preise gefallen sind, immer noch einen Wert von 8 Milliarden.

Ich habe meine helle Freude an dem guten Pferd, und es fehlt mir nicht an Neidern.

Allein —

„des Lebens ungetrübte Freude
wird keinem Sterblichen zuteil."

Manchen Schritt hat mein „Gromboi" nun auch schon auf harten Wegen gemacht, wenn ich in meiner Eigenschaft als Prediger fahren mußte. Auch heute war ich früh aufgestanden, hatte das Pferd geputzt und gefüttert und den Wagen gerüstet um nach dem 40 Werst entfernt gelegenen Schönsee zu fahren, wo morgen, als am Sonntag, mein guter Freund, der Klaviervirtuose Alexander Ediger, zum Prediger ordiniert wird. Das wird ein schönes Fest werden, ein ganz besonders schönes, weil unsere jungen Leute so gar selten nur noch ihre Kräfte in den Dienst des Evangelium stellen mögen. Nun kommt hier wieder einmal eine erstklassige Kraft an die Arbeit, von der wir hoffen, daß sie, von Gottes Geist getragen, Großes leisten wird. Zu dem jetzt schon so seltenen u. schönen Fest wollte auch meine Frau mitfahren, und die ganze Woche hatten wir uns schon auf die Fahrt gefreut. Ich war nach Schönsee eingeladen, um dort mit dem Wort zu dienen.

Alles war fertig.

Da trat das Schicksal in Gestalt des Isaak Löwen dazwischen, der heute im Dorfsrat Laufburschendienste zu verrichten hat. Er überbrachte mir den Befehl, sofort mit meinem Fuhrwerk zum Sowjet zu kommen, um mit zwei Mann nach Tokmak in den Rayonsrat zu fahren. Ich begab mich in die Ratskanzlei, um womöglich von der Zechenfahrt loszukommen, aber umsonst. Predigerfahrten stehen gegenwärtig bei uns durchaus hinter allen anderen Fahrten zurück. Die beiden Männer vom Rat stiegen auf und fuhren mit meinem schönen Gromboi davon. Ich aber ging betrübt nach Hause.

So ist uns denn heute einmal wieder der Kohl ein wenig verhagelt, und in Schönsee wird man vergeblich auf mich warten, doch geschieht da nichts von ungefähr, — es wird wohl gut so sein.

Ich habe nun Muße, an meinem Aufsatz zu schreiben; anders wäre ich doch wohl wieder lange nicht dazu gekommen.

Nach diesem Abstecher will ich wieder auf mein Thema zu sprechen kommen.

Gott hat nicht nur mich gesegnet und mir Existenzmöglichkeit geschaffen. Auch andere, die Meisten, sind viel besser dran als im verflossenen Jahr. An direktes Hungern denkt wohl keiner mehr, und gibt es eine Ernte, so ist uns Nahrung und Futter für das kommende Jahr sicher, soweit bei Menschen etwas sicher sein kann.

Gott hat genommen, aber er gibt auch wieder. Was wir haben, das haben wir von ihm. Er hat's immer irgendwo hergebracht und hat uns zu geben gewußt, wenn wir keinen Rat mehr wußten.

Und das hat er in seiner unendlichen ewigen Liebe getan, ohne auf Verdienst zu sehen. Wäre es nicht so, so hätten wir nichts bekommen, denn weder durch unseren inneren Wert noch durch unser Betragen nach außen hin haben wir je etwas verdient. Allzumal sind wir Sünder. Das Dichten und Trachten der Menschen ist böse von Jugend auf, und auch wir wollen uns durch den Geist Gottes nicht strafen lassen.

Ich stehe der Politik fern, sowohl der großen Reichs- und Weltpolitik als auch unserer kleinen und meistens so kleinlichen Lokalpolitik. Ich stehe ihr fern, weil ich absolut garnichts davon halte. Die Welt durch ihren Verstand zu lenken meinen und die durch eigene Mache ihren kleinen persönlichen Vorteil meinen fördern zu müssen, sind in meinen Augen gleich töricht und bedauernswert, sind arme betrogene Leute, die es eines Tages einsehen müssen, daß sie nur sich selbst und ihren Mitmenschen geschadet haben. Ich glaube fest: nur so weit Gottesfurcht und Glauben das Handeln der Menschen im Großen und im Kleinen bestimmen, ist es von Segen. Was anderswo seine Triebkraft hat, muß uns zum Fluch werden, sieht es auch noch so vernünftig und gut aus.

So weiß ich denn auch nicht, wie es heute um die große und die kleine Politik steht. Sollte einmal etwas Weltbewegendes geschehen, so werde ich ja wohl auch dessen inne werden.

Soviel habe ich indessen gehört, daß das Interesse für uns in Amerika erlahmt, und daß diese Tatsache sowohl auf die Auswanderungsfrage als auch auf das Hilfswerk sehr nachteilig zurückwirkt. Das ist ja auch ganz klar und kann garnicht anders sein. Die näheren Umstände weiß ich nicht, nur soviel habe ich erfahren, daß das Interesse infolge ungünstiger Berichte über uns stark nachläßt. Die Kopie eines dieser Berichte habe ich gelesen und muß gestehen, daß es im Allgemeinen nicht falsch zeichnet. So mußte ein Beobachter schreiben, der das Gesamtbild ins Auge faßt und die Stimmen der Stillen nicht zu hören vermag. Denn das Böse, wiewohl es die Dunkelheit mehr liebt als das Licht, drängt sich törichterweise doch immer wieder in den Vordergrund, während das Gute sich bescheiden zurückzieht und nur von denen gesehen und gewertet wird, die mehr als die Oberfläche zu sehen vermögen.

Hier wird vielleicht mancher von den Lesern innehalten und fragen: „Soll das etwa ein Hieb sein?"

Das soll es eigentlich nicht. Es ist nur ein etwas trauriges Konstatieren von Tatsachen,, die nun einmal da sind. Ich habe nicht daran gezweifelt, daß es so kommen würde. Der Begeisterung für uns mußte notwendig die Reaktion folgen, und ein Werk, daß so das allgemeine Interesse erfordert und hervorrief, konnte nur von kurzer Dauer sein. Nur die Liebe, die nach Verdienst nicht fragt, ist beständig und hört auch dann nicht auf, wenn sie von denen, die all' ihre Segnungen genossen haben, ans Kreuz geschlagen wird. Und solche Liebe wohnt nach meinen Beobachtungen immer nur noch in einzelnen und nie in irgend welchen Korporationen oder Richtungen. Solange solche von der Liebe getriebenen Personen die Masse für ein gutes Werk zu interessieren vermögen, kann Großes, weithin Sichtbares geleistet werden. Erlahmt das Interesse, so tritt das segensreiche Wirken der Liebe wieder in die Stille zurück und wirkt im Kleinen, bis Gott ihr wieder die Tür zu größerer Arbeit öffnet.

So sind die Jünger Jesu das Salz der Erde, das mit unsichtbarer Kraft die Massen durchdringt, und die Erde vor endgiltiger Fäulnis bewahrt. So sind sie das Licht der Welt, daß das Dunkel durchdringt, sich selbst verzehrend.

So mußte Gott unsere Glaubensgenossen in Amerika für das Hilfswerk hier in Rußland zu begeistern und in seinem Auftrage haben sie uns gerade in der Zeit der schwersten Not geholfen. Damit will ich das Verdienst der Helfer nicht entwerten, aber ich will darauf hinweisen, daß sie Werkzeuge in der Hand des Höchsten waren, seinen Willen an uns zu tun. Nun wird wohl die Begeisterung für uns nachlassen, und wir werden wieder unmittelbar auf Gott angewiesen sein, — und das auch nach Gottes Willen.

Meines Erachtens mußte das Hilfswerk aber nicht einschlafen, denn die Not ist noch nicht aus der Welt geschaffen. Auch bei uns hier würde es noch verhängnisvoll werden, wenn die Küchen der A. M. R. plötzlich ihre Arbeit einstellten. Dann würden doch noch viele ganz ratlos dastehen, und wir würden ihnen noch nicht aus eigenen Mitteln helfen können.

Und ist die Not bei uns endgültig besiegt, dann gibt es gewiß an anderen Orten wieder Notleidende, und die Hilfe muß ihnen zugeführt werden.

Daher sollten sich alle, die die Liebe Christi also dringet, sich zusammenschließen und die Amerikanische und Holländische Hilfsaktionen müßten sich zu Welthilfsaktionen erweitern, an denen alle Gläubigen des Erdkreises teilnehmen könnten. Dieser Welthilfsaktion müßten auch wir hier in Rußland uns anschließen, und durch so einen Zusammenschluß wäre eine Einrichtung geschaffen, von der aus man in allen Richtungen gegen die Not zu Felde ziehen könnte.

Ich glaube, wir könnten in keiner Weise besser für die Hilfe danken, die uns geworden ist, als eben dadurch, daß wir selber Hand ans Werk legten zur Bekämpfung des Menschenelends, sobald uns die Möglichkeit dazu geboten wird.

Ja, ich glaube, wir täten ein unverantwortliches Unrecht, wenn wir nicht mithelfen wollten, — um so unverantwortlicher, nachdem wir den Segen der Hilfsaktion in einer bitterbösen Zeit an uns selbst erfahren haben.

Daß wir wissen, was uns geschehen ist, beweisen die Dankfeste, die im März gefeiert wurden. Gewiß ist nicht jeder von ganzem Herzen dabei gewesen, aber es wurde doch auch in der allgemeinen Stimmung ein Ernst bemerkbar, der aus tiefem Erkennen entsprang.

Ich war am 18. März in Münsterberg und leitete den Dankgottesdienst, — also an demselben Orte, wo ich im März vorigen Jahres der Eröffnung der Küche beiwohnte. Ich sprach über Lukas 24, 30 u. 31 und legte besonders Gewicht auf die Tatsache, daß die Emmausjünger den Herrn daran erkannten, daß er das Brot brach und ihnen gab. Auch wir haben ihn eben daran erkannt, und wenn wir ihm nun fernbleiben wollten, so täten wir das gegen eine ganz bestimmte bessere Ueberzeugung, und es wäre uns eine große Sünde.

Doch hat der Herr Menschen gebraucht, uns das Brot zu brechen. Als er den 5000 Mann in der Wüste das Brot brach, tat er's mit seinen Händen. Aber der Leib, durch welchen er sich damals betätigte, ist gebrochen. Nun sind die Kinder Gottes die Glieder seines Leibes. Sie sind die Hände, mit denen er das Brot nimmt, es bricht und den hungernden Menschenkindern gibt. Wollten wir diesen Gliedern des Leibes Christi unsere Liebe und unsere Dankbarkeit versagen, so handelten wir ebenso bestimmt gegen unsere bessere Ueberzeugung, und es wäre uns eine große Sünde.

(Schluß auf Seite 10.)

Nachrichten aus Rußland.

Red Star Line,
Riga (Latwija), 9. August 1923.

Herrn Hermann H. Neufeld, Mennonitische Rundschau Scottdale Pa.

Wir können Ihnen die angenehme Mitteilung machen, daß Herr Rev. Gerhard Regehr und Familie, zusammen 6 Personen, am 6. August von hier nach Antwerpen gereist sind. —

Inzwischen ist auch Herr Abram Sperling nebst Familie hier eingetroffen und wird in den nächsten Tagen das amerikanische Visum erhalten und sofort in seinen Verschiffungshafen — Antwerpen — weiterreisen. Ihre werten nächsten Freunde sind noch nicht eingetroffen, doch werden die nächsten Mennonitenechelons in Kürze erwartet und hoffen wir Ihnen recht bald die freudige Nachricht depeschieren zu können. . . .

* * * * *

Hydro, 20. August 1923.

Lieber Bruder Wm. Winsinger.

Ich wünsche Dir das beste Wohlergehen in Deiner Arbeit. Ich habe einen Brief von Rußland erhalten von einem gewissen John Tun, ich bin der Onkel seiner Frau. Wie sie schreiben sind sie in einer schweren Lage und am liebsten möchten sie herübergeholfen werden. Ich kann aber nicht eine solche Familie herüberhelfen. So dachte ich den Brief an den Editor der M. Rundschau zu senden. Vielleicht findet sich ein Bruder oder ein lieber Freund an John Tun oder seiner lieben Frau Freunde, die sie kennen und eine Hand auftuen, um ihnen zu helfen.

H. K. Janzen,

Hydro, Oklahoma.

* * *

Kuterlja 19. April 1923.

Lieber Onkel Janzen!

Wir haben von Ihnen noch keine Nachricht erhalten, nur von einem Food Draft haben wir Nachricht. Außer mit Ihnen haben wir noch keinen Briefwechsel gehabt. Jetzt Onkel, komme ich noch mit einer Bitte zu Ihnen, wie die Verhältnisse in Rußland sind, wird Ihnen ja gut bekannt sein, es ist einfach ganz unmöglich hier weiterzuleben. Die Abgaben groß, die Ernte schlecht und Vieh sehr wenig, säen kann der Bauer nur paar Desjatin und für ein Pferd soll jetzt 200 Pud gezahlt werden. Wenn Sie es möglich sehen, dann bitte schicken sie uns doch eine Freikarte und Einfahrtskarte. Unsere Familie ist nicht groß, 6 Seelen alle arbeitsfähig, und wir würden es Ihnen so schnell wie möglich abarbeiten. Jetzt beschäftigen wir uns mit Landwirtschaft, ich bin übrigens auch ein Sattler. Ueberhaupt fürchten wir uns vor keiner Arbeit, wenn wir nur erst dort wären.

Unser Familienverzeichnis:

Johann Tun geboren 1873, 19. September, Frau Lena 1880 24. November, Kinder Johann 1901, 26. Febr. Jakob 1904, 6. Febr. Peter 1911, 1. Juli, Lena 1907, 17. Dezember.

Grüßend Johann u. Lena Tun.

Lieber Onkel!

Da wir den Brief noch nicht abgeschickt haben und die Sendung schon angekommen ist, so will ich mich bei Ihnen herzlich dafür bedanken, der Herr möge es Ihnen vergelten, denn uns ist es eine große Hilfe in dieser schweren Zeit. Und dann Onkel bitte ich sie noch einmal, wenn es nicht möglich ist, uns hinkommen lassen, dann bitte schicken sie uns etwas Geld, denn Ihr Dollar ist hier in Rußland jetzt in hohem Wert. Daß wir uns wenigstens können ein Pferd und 1 Kuh kaufen, daß wieder was anzufangen ist, mit den Produkten wird es schon gehen, denn das Getreide steht ganz hübsch, aber ohne Vieh ist wieder nichts anzufangen. Ihre Mithilfe ist uns bei dieser Zeit ein himmlisch Manna..

Unsere Adresse:

Johann Peter Tun, Colony Kuterla, Post Pleschanow, Ujesd Busuluk, Gouv. Samara.

* * * * *

Moskau , den 4. Juni 1923.

Lieber Bruder Herman Neufeld!

Der Friede Gottes zuvor! Wir möchten gerne auswandern nach Amerika, wissen aber nicht auf welche Art und Weise, oder durch wen der Herr unser Gebet erhören wird. Als ich gestern mit Br. Fr. Isaak darüber sprach und er mir sagte, daß Sie ihm behilflich gewesen seien seinen Sohn Jacob nach Amerika zu bringen, so dachte ich, wäre es vielleicht auch für uns Gottes Hilfe mich an Sie zu wenden. Wie es möglich zu machen wäre, weiß ich nicht, aber der Herr wird es Ihnen ja schon ins Herz legen wenn es Sein Wille ist. Ich habe in Amerika Verwandte haben aber in den letzten Jahren ihre Adresse verloren. Es ist der rechte **Onkel und Tante, Peter Krökers meiner Mama Bruder, Sara Kröker geb. an der Molotschna Rußland, verheiratet mit Peter Perk.** Mein Name ist Jacob Perk. Nun ist es ja möglich daß Onkel und Tante gestorben sind, so sind doch auf jeden Fall von ihren Kindern am Leben, die uns vielleicht mithelfen würden, denn in Rußland ist für uns keine Aussicht mehr, sie wohnten früher Kansas, Oklahoma oder Manitob. L. Br. würden Sie vielleicht so freundlich sein und an uns das Gute tun, es durch die Rundschau ausfindig machen und ihnen beiliegende Zeilen zukommen zu lassen? Sollten die Verwandte vielleicht nicht die Mittel haben uns zur Freikarte zu verhelfen, dann weiß ich schon nicht wie es möglich zu machen wäre, genug wir sind bereit demjenigen der uns dazu verhilft sobald wir nach Amerika kommen als Landarbeiter alles abzuarbeiten, was es gekostet hat. Ich habe Frau und Kinder, also ich Jacob Perk 50 Jahr., Frau Maria, geb. Fast, 47 J. Töchter: Marta 20 J. Olga, 17 J. Margareta 10 J. Söhne, Woldemar 16 J. Wilhelm 14 J. Jacob 12 J. alle schön gesund, Mitglieder der Menn.-Br. Gemeinde außer den 4 Jüngsten. Lieber Bruder alles was ich Ihnen über unsere Lage schreiben könnte, werden Sie im großen und ganzen schon über Rußland gehört haben, daher bitte ich wollen Sie uns entschuldigen. Baldige Hilfe könnte uns noch eine Rettung sein. Wir wohnen jetzt im Kaukasus St. Armawir Klubnaja N. 59. Oder bitte die Antwort zu adressieren an Br. Fr. Isaak Moskau, Buschaninowka No. 35. L. Br. ich und meine Kinder sind Ihnen viel Dank im Voraus schuldig. Besonders die Kinder, deren Zukunft davon abhängt, werden es Ihnen nie vergessen. Mit bestem Gruß und Segenswunsch von unserm Herrn Jesu Christo, wartend auf baldige Antwort verbleibe Ihr Br. in Christo Jacob Perk.

(Wo sind die Angehörigen? —R.)

* * * * *

Werte Geschwister!

Wir haben uns lange geweigert zu schreiben, doch die große Not zwingt uns. Wir wissen keinen Ausweg, als Euch zu bitten, wenns auch eine große Ueberwindung kostet. Der Herr möchte eine Wendung schenken. Wir sind in großer Not mit Nahrung und Kleidung und ohne Betten. Die schlechte Zeit ist zu schwer gewesen, die Pferde fielen immer. Das Gerätschaft u. was wir drinnen hatten mußten wir verhandeln, um nicht zu verhungern. Jetzt ist es so traurig bei uns, daß wir oft den Herrn fragen, wie weiter! Schon oft haben wir bittere Tränen geweint. Warum, werden wir doch wohl nicht eher als dort droben, woalles wird klar werden, verstehen.

Kinder haben wir 7 und nichts anzuziehen. Sie haben noch was von Kleider an, aber es ist kein Zwirn, keine Flicken. Habt Ihr nicht etwas übrig, uns etwas zu schicken? —

Wir sind Glieder der Brüdergemeinde. Freundschaf haben wir dort, aber wir wissen nicht, wo sie sind. Jetzt haben wir es gewagt, an die Geschwister im Herrn zu schreiben. Uns würde nichts zu schlecht sein. Essen können wir uns lange nicht satt. Wir haben noch ein klein wenig Hirsegrütze und ein klein wenig Schlichtmehl, keine Kartoffeln. Eine Kuh haben wir noch und ein Pferd, sehr mager. Wenn es geht, so bitten wir um eine Freikarte, wir werden es abarbeiten oder wie wir sollen. Die älteste Tochter dient, und die zweite liegt im Fieber, der folgende Sohn ist ein Krüppel durch Rheumatismus.

Unsere Familie: Peter Bergmann, 49 Jahre, groß gewachsen, Frau Katharina Bergmann 33 Jahre, groß gewachsen, Kinder Margaretha, 22, Helena 19, Peter 15, Jakob 12, Johann 9, Mariechen 5 und Suschen 2 Jahre.

Eure Geschwister im Herrn

Peter Franz u. Katharina Bergmann. Nikolajewka, Post u. Wolost Linki, Ujesd Slawgorod, Gouv. Omsk. Sibirien.

* * * * *

Lieber Bruder H. Neufeld!

Erhielten unlängst zwei Briefe von unsern Brüdern aus Rußland. Es sind dies die ersten Nachrichten die wir hier von

unsern Lieben erhalten. Freuen uns herzlich und danken Gott, daß er unsere Geschwister am Leben erhalten und durch so viele Trübsale geholfen hat. Doch in diese Freude mischt sich doch ein wehmütiges Gefühl, denn es stimmt uns recht traurig, wissen zu müssen, daß unsere Lieben so sehr gelitten, und auch noch gegenwärtig leiden. Wieder und immer wieder fragen wir uns, wie wir den Geschwistern helfen könnten. Wir, mein Mann und ich, kamen vor vier Monaten hier in Amerika an. Dienen gegenwärtig bei einem Farmer, der uns das Geld von Konst. vorgestreckt, so ist es uns unmöglich den Geschwistern allen zu helfen. Wenden uns nun an Sie, l. Br. Neufeld, mit der innigen Bitte, auf irgend eine Art unsern Lieben zu helfen. Gern würden sie herüber kommen.

Der zweite Brief ist vom Bruder Peter Wiens,, es findet sich vielleicht ein stiller Geber und sendet ihm etwas. Hoffentlich ist Ihnen dieser Bruder bekannt aus der Halbst. Pädagog. Klasse. Unser lieber verstorbener Vater, Bernh. Wiens, Prediger in Tiege ist auch oft in Halbst. bei unsern Verwandten und Ihnen wohl bekannten Witwen Helene Berg und Kathar. Wiens gekommen. — Der Bruder Peter schreibt unter anderen, daß sie sich eine Zeitlang meistens nur von Sonnenblumensamenkuchen genährt und zudem fast alle Sachen haben verkaufen müssen, um etwas Nahrung kaufen zu können. Er ist Lehrer an einer Dorfschule, erhielt aber eine Zeitlang keine Gage, der Teurung halber. Zudem vermehrte sich seine Familie um ein Söhnchen und seine Frau erkrankte an Typhus. Mein l. Bruder hatte nun den ganzen Sommer seine Familie zu versorgen und seine Frau zu pflegen, die einmal schon zur Genesung kam, dann aber wieder zurückfiel. An Kleidern sind sie alle sehr schlecht bestellt. Gegenwärtig sind die Verhältnisse nicht ganz so drückend, aber doch noch schwer. Nach so einer schweren Zeit ist's nicht so leicht wieder gesund und stark zu werden. Könnte man hier nicht auch helfen? Die Adresse dieses Bruders **ist: Post Tiege, Alexandrower Rayon, Cherson. Kreis, Kol. Kamenka, Odessaer Gouv., Peter Bernh. Wiens.**

Der andere Brief aus Rußland:

Tiege, den 30. Juni 1923.

Liebe Geschwister!

Gott zum Gruß! Viel Glück und Segen in Eurer neuen Heimat! Vor Kurzem erhielten wir Euren Brief und freuen uns, daß Ihr endlich, nach so langer Zeit, ans Ziel Eurer Wünsche gekommen seid! Auch haben wir zwei Briefe von Euch aus Konstantinopel erhalten. Danken Euch, daß Ihr uns nach Möglichkeit Nachrichten zugeschickt! Entschuldigt, daß wir darin so nachlässig gewesen, aber das Briefe schreiben ist uns in Rußl. nicht mehr so leicht, es kommt zu teuer! — Ihr werdet wohl gerne etwas von unserm Befinden der letzten Zeit wissen wollen? Will versuchen, Euch einiges mitzuteilen. — Damals, als Ihr von uns fuhrt, ging es eine Zeitlang ganz gut, doch aber allmählig wurde der Verdienst schwächer und Weihnachten aßen wir unsern letzten Vorrat auf. Ich machte mich mit einigen Sachen auf den Weg, um Brot einzutauschen. Vertauschte eine Decke für ein halbes Pud Mehl (Schlichtmehl), und für noch andere Sachen, gab es etwas Grütze. Dieses reichte bei genauem Abmessen und kleinen Rationen bis Februar. Von da an machte sich die Not immer mehr bemerkbar. Infolge schlechter Ernährung, erkrankte unser jüngstes Töchterlein, die Erika, welche auch den 22. Juli starb, an meinem Geburtstage. Das arme Kind hat so viel durchmachen müssen. Schon nach drei Monaten, konnte meine Lene sie nicht mehr an die Brust nehmen, der schwachen Ernährung halber. — Dann begann die Saatzeit. Um im nächsten Jahr nicht wieder hungern zu müssen, wurde etwas Korn gesät. Machte mir einen Karren und hab' damit über 1 Desj. Land besät. Ich selbst spannte mich ein, Lena hielt den Karren und so machten wir's. Die Kinder hatten wir fast immer mit. Bald darauf erkrankte ich und in dieser Zeit pickten die Krähen alles Welschkorn aus. Die Nahrung wurde immer schlechter und eine Zeitlang war Lattig die einzige Speise. Ich bin schon zweimal geschwollen gewesen. In der Zeit der größten Not bin ich beinahe verzweifelt. Lena hielt sich tapferer, sie ist mir eine rechte Stütze gewesen. Der traurigste Anblick war unsere arme Erika, die fast Tag und Nacht weinte. O Geschwister, es war schwer, Worte können es nicht ausmalen! Jetzt noch, bei dem bloßen Gedanken daran gruselt's einem! — Weiter im Frühling, wo es Gemüse gab, wurde es etwas leichter. In der Mähzeit habe ich mit der Sense fünfzehn Desj. gemäht und so etwas erdient. Wie ich das bei so magerer Kost habe tun können, ist ein Wunder Gottes. Nach Erikas Begräbnis, erkrankte meine Lene am Unterleibstyphus. — Dies ist so in Kürze geschildert unser Leben während des Hungerjahrs. Unsere Aelteste, Elli, hat nicht so sehr gelitten, es gaben ihr mitleidige Menschen hin und wieder Brot, auch bekam sie dann aus der amerik. Küche. Gegenwärtig ist es ja nicht so schwer, haben den Winter über Kornbrot und etwas Schwarzbrot gehabt. Lena und ich gehen auf Arbeit, wenn wir nur können und unser Mädel muß auch mit, was es oft nicht verstehen kann und weint dann. Die Arbeit wird nur schlecht bezahlt. Zudem muß man so hohe Steuer zahlen, daß man es fast nicht auftreiben kann. Das Allermöglichste wird besteuert. Zudem macht sich die Kleidernot sehr bemerkbar. Wenn ich von Papa nicht ein Hemd geerbt hätte, wäre ich ohne Hemd. Die Kleider sind sehr knapp und teuer, das meiste ist im Hungerjahr draufgegangen. Eine Arschin Stoff zu Hosen kostet 1 Milliarde. — Meine Gesundheit hat im Hungerjahr sehr gelitten, kränkle schon eine Zeitlang und kann nicht zur alten Gesundheit kommen. Es freut uns, wenn Ihr unser gedenkt im Gebet und auch in der Tat mithelfen wollt, aber legt Euch nicht zu große Opfer auf, es wird Euch der Anfang dort in Amerika auch schwer sein. Wir haben im ganzen nur ein halbes Paket Produkte durch den Verband erhalten. Nun habe ich schon recht viel geschrieben und muß zum Schluße eilen! Seid Gott befohlen, Ihr Lieben! Auf Wiedersehn! Es grüßen Euch in Liebe Eure Geschwister

B. u. J. Wiens.

Psalm 17.

(Eingesandt von Br. Abram Voth, Chambersburg, Pa. R. D. 8.)

* * * * *

Auf der Reise in Europa.

(Auszug).

* * *

Indem wir unser Arbeitsfeld in der Molotschna schon bereits seit 4 Wochen verlassen haben und im Begriff sind, mehr oder weniger zu reisen, werden unsere Berichte von jetzt an wohl den Charakter eines Reiseberichtes haben. Ehe wir aber weiter von unseren Reisen berichten, möchten wir hiermit im Rückblick noch einige Bemerkungen machen über die allgemeine religiöse und wirtschaftliche Lage in dem heimgesuchten

Rußland.

In Bezug der religiösen Verhältnisse dürfen wir sagen, daß wir in den Tagen unserer 8monatlichen Wirksamkeit daselbst fest überzeugt worden sind, daß Rußland nicht nur eine blutige Vergangenheit hinter sich, sondern auch eine traurige Zukunft vor sich hat. Die Erinnerungen an die schrecklichen Ereignisse in den vergangenen Jahren erschüttern aufs tiefste das Innere der Seele. Die Plünderungen und Marterqualen waren so schauderhaft, daß die nächste Generation es kaum glauben wird, daß derartige Drangsale und Schandtaten im zwanzigsten Jahrhundert im zivilisierten Europa geschehen sind.

Rußland fehlt vor allem entschiedenes Christentum und christliche Prinzipien; Rußland braucht eine Schar tapferer und mutiger Missionsarbeiter; Rußland braucht ein Heer von recht gläubigen Betern, die es verstehen, so mit Gott zu reden, wie einst Abraham für Sodom und Gomorra geredet hat; Rußland braucht gesunde, christliche Literatur als Gegenmittel gegen die Schundblätter, welche das Land verpesten und die Seele vergiften; Rußland braucht viel opferwillige Menschen, die willig sind, einen Teil von dem, was Gott ihnen anvertraut hat, dem Herrn wieder zu Füßen zu legen für die Ausbreitung Seines Reiches.

Das wirtschaftliche Leben scheint besonders in den Großstädten in normale Bahnen zu kommen, wie wir es auf unserer Reise in

Petersburg

beobachtet haben. Daselbst ist alles zu haben: Schuhe, Kleiderstoffe, Delikatessen, das feinste Gebäck in den Bäckereien und den schönsten Braten im Restaurant. Alles ist dieses ist zu haben, wenn man nur die nötigen Millionen oder den amerika-

nischen Dollar hat. Groß ist jedoch die Zahl der herumirrenden und bettelnden Kinder. Auf unsern Reisen finden wir daher häufig Gelegenheit, diesen Hungernden ein Stücklein Brot zu reichen und fanden stets dankbare Abnahme. Petersburg wurde bekanntlich im 17. Jahrhundert von Peter dem Großen gegründet und erhielt später den Namen nach ihm.

Eine kleine Holzhütte bezeichnet seine damalige von seinen Händen erbaute Wohnung mit niederen Fenstern und breiten Fensterladen. Die Stadt Petersburg, die vor dem Krig beinahe 2 Millionen Menschen hatte, mußte durch die zerstörenden Konsequenzen des Krieges aus den Reihen der Millionenstädte Europas heraustreten und hat gegenwärtig nicht mehr als dreiviertel Million Einwohner. Von den nennenswerten Hauptsehenswürdigkeiten sind zu erwähnen der kaiserliche Winterpalast mit seinen 365 geräumigen Sälen und Zimmern, ausgestattet mit allen erdenklichem Möbel nach altem und neuem Stil. Dem Winterschloß gegenüber befindet sich das sogenannte Museum „Hermitage" mit sehr vielen politischen und heiligen Bildern von skulptorischer Kunstarbeit verziert mit feinem Gold, und von größter Antiquität. Auf der linken Seite des schiffbaren Nevaflußes besuchten wir die sogenannte „Petrus und Paulus Festung" umgeben von zwei parallel laufenden Steinmauern je 7 Faden dick und etwa 4 Faden hoch. Hier steht eine alte Kirche mit einem hohen Dom, worinnen sich zwei und dreißig einbalsamierte, versteinerte Leichname der Kaiserfamilien in Marmorsärgen befinden. Es sind dabei die Leichen von Peter dem Großen bis auf Alexander II, darunter auch der Leichnam der Kaiserin Katharina, die während ihrer Regierungszeit im 17. Jahrhundert den Mennoniten ein günstiges Privilegium erließ. Aus diesem Grunde mußten wir ihren Sarg mit besonderem Dankgefühl beschauen. Noch viele andere hervorragende Gebäude wären zu erwähnen, darunter das Gefängnis für politische Verbrecher, dessen Zellen sich unter dem Nevafluß befinden. Da sieht man auch Gold und Silberprägungsgebäude, leider fehlt es an Gold und Silber. Auch sind in Petersburg viele orthodoxe Kirchen des Griechisch-Katholischen Glaubens. Die geographische Lage von Petersburg ist so, daß die Stadt durch Eisenbahn- und Schiffsverkehr mit der ganzen Welt verbunden ist. Interessant ist es für den Reisenden, zu beobachten, daß in Petersburg in den Sommermonaten fast keine Nacht ist und um 12 Uhr Mitternacht könnten wir ganz gemütlich ohne Mondschein und ohne irgend ein Licht unsere Bibel lesen. Erst kurz vor 11 Uhr ging die Sonne unter und bald nach 2 Uhr ging sie schon wieder auf. Es ist in der kurzen Nacht nicht Tag, aber auch nicht Nacht, ungefähr so, wie es daheim gleich nach Sonnenuntergang ist, so bleibt es bis zum Sonnenaufgang. Unser nächstes Ziel war

Warschau.

Warschau ist eine bedeutende Stadt, ungefähr mit einer Million Einwohner und ist die Hauptstadt von Polen. Polen ist seit dem Kriege eine selbständige Republik. Politisch ist Polen jetzt noch ein unbeschriebenes Blatt, ihre Existenz ist aber im Bereich der Möglichkeit. Vermittels einer eleganten Droschke mit einem bewanderten Kutscher beschauten wir auch hier die Hauptstraßen der Stadt und trotzdem wir im „Hotel Europa" gutes Quartier hatten, hielten wir uns doch nur 2 Tage hier auf und folgten auf Anraten des A. M. R. Vertreters, D. R. Höppner im Wolgagebiet in Rußland, einer Einladung zu der mennonitischen Gemeinde außerhalb Warschau. Da Warschau an der Weichsel liegt, schifften wir per Dampfschiff etwa 60 Kilometer (40 Meilen) den den Fluß hinab und kamen nach mehrstündiger Fahrt zu der mennonitischen Ansiedlung „Wimischle", wo wir eine ganze Gemeinde sehr lieber Geschwister fanden. Herzen und Türen waren weit offen und wir durften in der Woche unseres Aufenthalts daselbst gemeinschaftlich sehr viel Segen genießen. Jeden Tag war zweimal Versammlung, davon auch einige Bibellesungen, und wir wurden alle neu belebt und gestärkt im Glauben. Der Herr bekannte sich zur Arbeit und es haben sich eine Anzahl Sünder zu Gott bekehrt.. Eines Abends waren 16 teure, bußfertige Seelen, die Frieden im Blute des Lammes suchten und es gab ein ernstes Kämpfen und Ringen. Ehre sei dem Herrn! Außerdem hatten wir noch 2 Spezialversammlungen mit der S. Schule. Die Kinder haben uns mit ihren lieblichen Liedern hoch erfreut und wir durften uns sagen, daß unter der jetzigen Pflege der S. S. die Gemeinde zu Wimischle bald auf reichlichen Zuwachs rechnen darf. Die leitenden Brüder der Gemeinde sind Aeltst. Peter Ratzlaff, Joh. Kliewer und J. Schmidt, welche uns samt allen Geschwistern daselbst sehr viel Gastfreundschaft und Liebe erwiesen haben. Der Gemeindechor ist unter der Leitung eines Bruders Wohlgemut und steht auf sehr gesunder Basis; wir wurden überwältigt und gesegnet durch den schönen Gesang dieses Chors. Auch durften wir es nicht an Hausbesuchen fehlen lassen, und obwohl wir unser Quartier zur Nacht bei Aeltesten Ratzlaff hatten, so waren wir doch fast zu jeder Mittags- und Abendbrotzeit zu einer andern Familie der Geschwister eingeladen. Eines Morges mußten wir sogar auch zu Frühstück ausgehen. Genug, die Geschwister haben uns ein gerütteltes Maß von warmer Bruderliebe erwiesen.

Zum darauf folgenden Sonntag folgten wir einer herzlichen Einladung zum Tauffest in der Mennoniten-Ansiedlung zu „Kasun" nahe Warschau, wohin wir samt den Predigerbrüdern und dem Gemeindechor von Wimischle ebenfalls per Schiff die Weichsel hinauf fuhren. Auch hier wartete viel Segen auf uns und wir durften zweimal in der Kirche der Mennoniten-Gemeinde mit dem Worte dienen und zum Tauffest auf Wunsch am Ufer der Weichsel zu hunderten Menschen predigen, worauf 3 teure Seelen im Fluß getauft wurden: nämlich Br. Janz und seine Frau und Br. Kliewer. Nach der Aufnahme wurde in einer sehr großen Scheune auf dem Hof noch das heilige Abendmahl unterhalten und am Abend war Fußwaschung im engeren Kreise, wo wir sehr, sehr glücklich waren. Obzwar wir an dem Tage nicht weniger als 5 Mal mit dem Wort dienen durften, fühlten wir doch nicht ermüdet und der Herr gab viel Freudigkeit und Gnade zur Verkündigung Seines Wortes. Mehrere Seelen wurden auch hier willig, dem Herrn zu folgen und flehten öffentlich mit Tränen im Gebet zu Gott um Vergebung ihrer Sünden. Auch in diesem Dorf haben wir durch die Gastfreundschaft des Aeltst. Rudolf Bartel und der Gesch. Janz viel Liebe genossen. Nachhaltig noch einen herzlichen Dank an alle Geschwister in Wimischle und Kasun. Wenn Ihr einmal nach Amerika kommt, dann besucht uns in Chicago, damit wir Gelegenheit haben Euch Eure Liebe zu vergelten.

Die Roggenernte ist sehr gut ausgefallen und man war im Begriff, mit der Sense ins Erntefeld zu gehen. Wir haben in unserm Leben schon viele schöne, Erntefelder gesehen, aber solche schöne, reine und reiche Roggen- und Winterweizenfelder, wie in Polen haben wir noch nie gesehen. Auch die Kartoffelfelder und alle Sorten Wurzelfrüchte, wie Rotrüben, Gelbrüben, Weißrüben, Zuckerrüben und alle andere Sorten Rüben standen in großen Flecken üppig da, so daß auch hier in Polen die Not vorüber ist und kein Brotmangel herrschen darf.

D. M. u. B. Hofer,
Berlin, Hotel „Deutscher Kaiser".
—Der Wahrheitsfreund.

* * * * * *

Oberursel, Deutschland d. 13. Aug. 1923.
Lieber Bruder Neufeld!

Komme mit einem großen Anliegen zu Ihnen. Wir haben von unserm Bruder Abraham Unger, Molotschna, einen so traurigen Brief bekommen. Der Bruder hat sich schon zweimal operieren lassen und nun raten ihm die Aerzte, er solle nach Deutschland fahren, dort könne ihm noch geholfen werden, sonst sei er wohl nicht mehr zu retten. Die Aerzte erklären, mein Bruder habe Sarkom im Hals. Es ist ähnlich wie Krebs aber nicht so bösartig. Es soll heilbar sein. Wir sind leider nicht imstande, ihm das nötige Geld zu schicken und es tut mir so leid um ihn und seine Familie. Er schreibt: „Vor dem Sterben fürchte ich mich nicht, denn ich habe Frieden mit meinem Gott und freue mich meinen Heiland zu sehen; aber wenn ich meine Familie ansehe, (5 kleine Kinder und das 6. wird erwartet) dann will mir das Herz brechen. Wer wird sich meiner Familie annehmen!" — Lieber Bruder Neufeld, wüßten Sie nicht einen Weg, wie mein Bruder das nötige Geld zur Reise hierher bekommen könnte? Gott würde auf diese Gabe seinen besonderen Segen legen,

das glaube ich wenigstens, gilt es doch 6 Kindern den Ernährer zu erhalten. Vielleicht findet sich unter den Geschwistern ein warmes Herz, das dem Herrn dieses große Opfer brächte. Es ist mir so ein schweres Herzensanliegen. Wenn Sie da irgend was tun könnten, wären wir Ihnen sehr dankbar. Sie haben sich schon so viel für uns bemüht, wofür wir Ihnen zu großem Dank verpflichtet sind. Die Fahrkarten sind in unserm Besitz; nun fehlt noch das Visum. Ich freue mich, daß wir fortkommen, denn hier wird es immer schwerer zu leben. Alles geht in die Millionen.— Mein Abram ist fast ständig auf Reisen. Gegenwärtig ist er in Stuttgart auf einer Sitzung. Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie? Hoffentlich gut. Wills Gott sehen wir uns in Amerika wieder. Nehmen Sie noch die innigsten Grüße von Ihren Geschw. Abr. u. L. Warkentin.

Die Adresse meines Buders: Abraham Unger, Alexanderwohl, Post Molotschansk, Alex. Gouv. Berdjansker Kreis.

* * * * *

American Mennonite Relief

Moskau, den 7. August 1923.

Geldüberweisungen.

Im Laufe des Monats Juli l. J. erhielten wir auf den Namen „Alvin J. Miller, Moscow" durch die hiesige Russische Kommerzbank laut Ueberweisung folgende Summen:

von 11 Juli — $95 00
von 24 Juli — 10.00.
von 25 Juli — $15.00.

Weitere Daten über Absender und Bestimmung der Geldsendung fehlen gänzlich. Die Bank konnte uns auf unsere Anfrage officiel nichts Näheres berichten und nur privatum erfuhren wir, daß $95.00 und $10.00 im Auftrage der Deutschen Bank in Berlin, und $15.00 im Auftrage der American Express Co. überwiesen werden.

Falls Sie uns nun etwas Näheres über obenerwähnte Summen mitteilen könnten, würden wir Ihnen den verbindlichsten Dank aussprechen.

Bei etwaigen weiteren Ueberweisungen an uns wollen Sie gefälligst den Namen des Absenders und die Bestimmung der entsprechenden Summen vermerken.

Hochachtungsvoll
American Mennonite Relief
Alvin J. Miller.

(Wer sind die Sender? Ich habe sie nicht weitergeleitet. — R.)

* * * * * *

Berlin, den 12. Aug. 1923.

Mein l. Br. Neufeld:—
Einen herzlichen Gruß aus Berlin. Deine Briefe mit den weitergeleiteten Liebesgaben erhalten und in jedem Falle nach Wunsch gehandelt. Besten Dank. Edle Taten wurden getan, und viel Trauer in Freuden verwandelt.

Hier ist eine große Teurung, und durch die Markentwertung schaut das Volk mit Sorgen in die Zukunft.

Auf der Reise nach Palästina.

Dein Br. D. M. Hofer.

Eine Bitte.

Ich möchte die Bitte meines Onkels Jakob Warkentin veröffentlichen. Gott ließ es zu, daß er mit all den Angehörigen die Wirtschaft in Orloff verlassen mußte. Auf Forderung mußte er wohl alles in der Wirtschaft liegen lassen. Etwa 2 Jahre wohnte er mit den Angehörigen bei den Nachbarn. Vor kurzer Zeit durfte er in die Wirtschaft zurück kommen. Da er kein Pferd zur Bearbeitung des Landes besitzt, und um ein Pferd zu kaufen auch keine Aussicht hat, so bittet er mich hier jemand zu finden, der da willig sei, ihm etwas Geld zu senden; damit er wenigstens ein Pferd (wenn auch ein schlechtes) kaufen könnte. Ich bin vor 7 Monaten nach Amerika gekommen und habe infolgedessen auch noch nicht die Mittel ihm mitzuhelfen. Wenn jemand vom Herrn die Aufgabe bekommt ihm eine Liebesgabe zu senden, der wäre gebeten es an die Mennonitische Rundschau zu schicken, die Brüder leiten es dann weiter.

Des Onkels Adresse ist:
Jakob Warkentin, Dorf und Post Orlowo, Kreis Bolschoj Tokmak, Gouv. Ekaterinoslaw.

Dankend Gerhard Warkentin, Harrisonburg, Va.

Frühling 1923.

(Schluß von Seite 6.)

Und das Wort übte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung aus und von Herzen stieg das allgemeine Dankgebet zum Thron des Höchsten empor; — das Gebet, in welchem immer wieder auch der Geber im Auslande gedacht und Gottes Segen auf sie herabgefleht wurde.

Ja, die Hilfsaktionen haben uns das Leben gerettet, — das erkennen wir dankbar an, und das werden wir nicht vergessen.

Jetzt sieht man schon nirgends mehr verhungerte Menschen herumliegen und die Stimme der Bettler hört man nicht mehr ununterbrochen unter unseren Fenstern. Auch die Türen brauchen nicht mehr tagsüber so fest verschlossen zu sein, denn der Diebe sind weniger geworden.

Was uns jetzt die größte Sorge macht, ist die Kleiderfrage. Besonders die Wäsche fehlt allenthalben.

Es ist Abend und unsere Kinder sind schon zu Bett gegangen. Aber eben noch war die Liesel hier und hat um ein Fußlaken (Bettuch), da ihres schon ganz schmutzig sei. Sie bekam den Bescheid, da müsse sie eben ohne Bettuch schlafen, bis ihres wieder gewaschen sei. Wir haben nicht mehr alle so viel Wäsche, daß sie gewechselt werden kann. Mancher von uns muß schon ohne Wäsche gehen, so lange sein einziges Hemd gewaschen wird.

Diese Armut an Wäsche begünstigt so sehr den Schmutz und das Ungeziefer, und diese wieder die verschiedenen Krankheiten. Der Typhus will immer noch nicht weichen, obwohl ihn die Impfungen weniger lebensgefährlich gemacht haben. Dann hat sich in diesem Frühling auch wieder eine besonders böse, hartnäckige Influenza bei uns eingenistet, die fast ein jeder durchmachen muß.

Nun bin ich neugierig, wie Gott da weiter helfen wird.

Viele unter uns möchten so gerne durch die Emigration aus dem Jammer unserer Tage in einen Himmel fliehen, aber ich glaube nicht, daß es ihnen gelingen wird. Denn erstens haben wohl Menschen hie und da eine Tür zu öffnen gesucht, aber Gott hat einstweilen noch alles verschlossen gehalten. Dann glaube ich auf Grund von Lukas 17, 21 fest, daß wir nie in ein Himmelreich kommen, wenn nicht das Himmelreich inwendig in uns ist.

Eigentümlich ist es, daß gerade in diesem Frühling ein lebhaftes Interesse für Gottes Wort rege wird. Man kann ruhig jetzt in der drocksten Saatzeit eine Abendandacht anberaumen, der Versammlungssaal wird bis in den letzten Winkel hinein voll werden. Viele bekehren sich und machen Ernst mit der Nachfolge Christi. Gebe Gott, daß alles in der entstandenen Bewegung recht nüchtern und echt sei! Ist das der Fall, dann wird Gott bald die strafende Hand von uns nehmen und seinen Segen über uns ausschütten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Gott in besonderer Weise dafür sorgen wird, daß die Bekehrungen echt seien. Seine Worfschaufel arbeitet schon und der Wind der gegen den Glauben eröffneten Feindseligkeiten fegt die Spreu hinweg. Alles Schwere ist gut für die Gemeinde Christi, — und auf Regen folgt Sonnenschein. Damit wollen wir uns trösten.

Ihr, aber, lieben Geschwister draußen, gedenkt unser in Euren Gebeten. Wir haben es nötig. Ob ihr uns weiter helfen sollt, vielleicht noch in der Kleiderfrage oder in der Emigration, darüber wird Gott bestimmen, und ihr habt es schon bewiesen, daß Ihr gehorsam sein könnt.

In unseren geistlichen Kämpfen uns mit Euren Gebeten zu unterstützen ist Eure Christenpflicht, denn wir werden hart auf die Probe gestellt.

Prediger Jakob Janzen.

* * * * *

Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode.

* * *

Ein kurzer Erholungsurlaub im Harz wurde mit dieser Konferenz beschlossen. Ich war froh, einmal nicht als Berichterstatter einer Konferenz beiwohnen zu müssen, sondern genießen zu dürfen. Weil ich mir keine Notizen gemacht habe, kann ich also auch keinen eigentlichen Bericht bringen, sondern nur ein Stimmungsbild wiedergeben. Die Glaubenskonferenz war einberufen worden von dem Missionswerk „Licht dem Osten", welches von Wernigerode aus seine gesegnete Arbeit tun darf. Diese Harzstadt ist so besonders geeignet für Konferenzen, von den Gnadauer Konferenzen her ist man ja heimisch in Wernigerode, wenige Schritte nur bringen einen aus dem Konferenzge-

triebe in die Stille, der wir abgetriebenen Menschen von heute so besonders bedürfen. In der Einladung hieß es: „Wir stehen unter dem Eindruck, daß dem Volke Gottes und seinen Führern besonders not tut: Bewußte Pflege der Einheit der Gläubigen — Ruhender und zielbewußter Dienst — Im Lichte Gottes gefundene Orientierung — Neue Perspektiven für den Missionsdienst. Die Konferenz trug Allianzcharakter, und man hatte den starken und nachhaltigen Eindruck: Hier ist keine gemachte Einheit, welche nur so lange anhält, wie die Konferenz währt, nein, da war eine spürbar vom Herrn gewirkte innere Verbindung, nach dem Kriege wohl die erste wirkliche Allianzkonferenz, auf welcher sich nicht nur die kirchlichen und freikirchlichen Brüder deutscher Zunge trafen, sondern auch das Ausland stark vertreten war. Vorerst, dem Missionswerk entsprechend, eine große Anzahl Russen, dann Esthen, Schweden, Holländer, Amerikaner usw.; bemerkenswert war auch die starke Vertretung der Judenmission, die ja an den osteuropäischen Fragen ebenfalls sehr interessiert ist. Etwa 500 Personen mögen an der Konferenz teilgenommen haben, gegen 300 hatten sich angemeldet und mußten untergebracht werden. Die Referate hielten sich auf einer bemerkenswerten geistlichen und geistigen Höhe, entsprechend der Zusammensetzung der Konferenz, an der eine große Anzahl von Reichsgottesarbeitern und Laien in führender Stellung im Werke des Herrn teilnahmen. Ein freudiger Ton klang immer wieder durch: Der Herr hat etwas vor in unserm deutschen Vaterland, aber zugleich auch die Sorge: Ist das Volk Gottes bereit und aufnahmefähig für die Segnungen Gottes? Es sei da besonders des Dienstes von Prediger J. Kröker und Pastor E. Lohmann gedacht, was sie z. B. zu dem Thema „Göttliche Orientierung für die Gegenwart" sagten, mag für viele der Teilnehmer Anlaß gegeben haben, sich ernstlich zu prüfen, ob sie recht eingestellt sind für die Forderungen Gottes an Sein Volk. Unsere Gemeinschaftskonferenzen kirchlichen oder freikirchlichen Charakters leiden oft unter einer etwas philisterhaften kleinlichen Enge, es dreht sich zuletzt doch nur alles um die Bedürfnisse und Nöte eines begrenzten Kreises, hier herrschte eine geradezu wohltuende Großzügigkeit; die Konferenz war etwas Neues, sie war noch nicht mit einer Geschichte belastet und ebensowenig mit einem Richtungsstempel gekennzeichnet, ungehindert von kirchlichen und konfessionellen Scheuklappen konnten die großen Gegenwartsprobleme, welche die Gemeinde des Herrn gegenwärtig bewegen, in brüderlichem Geist erwogen werden. Eins ist mir in diesen Tagen ganz klar geworden, wenn Gott unserer vielfach schwach und kleingläubig gewordenen Gemeinde deutscher Zunge eine so nötige Wiederbelebung schenken u. unser armes deutsches Volk mit einer anhaltigen Erweckung heimsuchen sollte — und Anzeigen dafür sind da —, dann ist nicht der Gnadauer Verband oder die Blankenburger Konferenz oder irgendeine freikirchliche Vereinigung es, welche den Segen Gottes aufzufangen vermag, dann muß es, vielleicht durch noch viel stärkeren Druck der äußeren Nöte, zu einem ganz andern Zusammenschluß aller Gläubigen kommen, zu einer Einheit, die über die großen Pläne Gottes mit Seinen Heiligen alle konfessionellen Schranken, alle Lehrstreitigkeiten und vor allem jeden Egoismus, der nur das eigene sucht, dahinten läßt.

Nicht wenig zur Großzügigkeit dieser Konferenz trug die enge Verbindung mit dem Missionswerk „Licht dem Osten" bei. Wieder fand man es auch hier bestätigt, daß nichts die Gemeinde des Herrn innerlich so fördert, als die enge Verbindung mit der Mission. Gott hat den Brüdern Kröker und Jack ein großes und gesegnetes Werk anvertraut, und daß gerade durch Deutsche den früheren russischen Feinden das Evangelium nun vermittelt wird, das gehört zu den besondern Wunderwegen des Herrn. Einmal werden in dem Missionshaus russische Gläubige für den Evangelistendienst an ihrem Volk ausgebildet, die Mission an den Ostjuden soll ebenfalls in den Bereich der Arbeit einbezogen werden, namhafte Lehrkräfte stehen dazu zur Verfügung; besonders wichtig ist aber die literarische Tätigkeit durch Herausgabe russischer Bibeln und Bibelteile und durch die Bearbeitung einer russischen Bibelkonkordanz, für die als Grundlage ein Zettelkatalog mit 120 000 Titeln bereits vorliegt, der bald druckfertig wird. Hervorragende Kräfte aus den gläubigen russischen Emigrantenkreisen arbeiten in großer Treue an dieser wichtigen Arbeit, genannt seien nur Graf Pahlen und Fürst Lieven, in „Licht dem Osten" trifft sich überhaupt ein erstaunliches Maß der besten russischen Intelligenz. Pastor Jack mit seinem Vortrag „Missionsaussichten in Rußland", die Berichte verschiedener russischer Brüder, welche zum Teil erst kürzlich aus Rußland gekommen sind, haben den Konferenzteilnehmern das Herz warm gemacht für ein riesengroßes Missionsfeld vor unserer Tür, das weiß zur Ernte ist und das Gott öffnen wird, wie viele Schlösser auch zurzeit die bolschewistische Regierung davorlegt. Ich meinerseits darf froh den Gewinn bekennen, den ich durch diese Orientierung nach dem Osten davongetragen habe, und das Herz ist mir aufgegangen darüber angesichts der Tatsache, daß, nachdem unsere Feinde uns den Weg zur Mission verschlossen, Er das am Boden liegende Deutschland dem großen Rußland zum Segen setzen will, — ja, ein wunderbarer Gott.

So hat die Wernigeröder Tagung Anregungen und Segen in reichem Maße gebracht, daß der Herr sie bewahren und vertiefen möge, ist unser Gebetswunsch.

K. Möbius.

* * * * *

Aussichtspunkte im Heiligen Lande.

* * *

Das Heilige Land ist bekanntlich in Berg und Tal höchst mannigfaltig gegliedert. Die tiefste Erdspalte der Welt, das Jordantal, durchschneidet es von Nord nach Süd, Gebirge erheben sich zu ihren beiden Seiten. Dazu kommt die Meeresebene im Westen, der schneebedeckte Hermon im Norden. Das alles macht es verständlich, daß sich eine Fülle großartiger Aussichten von seinen Höhen darbietet. Nur einige davon will ich herausgreifen.

1. Zuerst steigen wir auf die Höhe westlich von Nazareth hinauf, weil das die Aussicht ist, die Jesus schon in seiner Jugend und später bis zu seinem öffentlichen Hervortreten immer vor Augen gehabt hat. Wir besteigen zunächst unseren eigenen Berg des „Galiläischen Waisenhauses". Bei meinem letzten Besuch war ich mit meinem Bruder und unserer Freundin, Frau Pastor Müller, wieder droben. Wie erinnerte mich alles an jenen Sonntag Kantate im Jahre 1910, wo wir hier in der Morgenfrühe den Grundstein zum Galiläischen Waisenhause legten! Die ganze unermeßliche Landschaft um uns her schien damals zu rufen: „Das ist der Tag des Herrn!" Drunten im lieblichen Tale lag Nazareth. Zwischen den weißen Häusern schimmerten im hellen Grün Granatapfel-, Feigen- und Mandelbäume. Dunkel hoben sich die zahlreichen Zypressen davon ab. Auf den Höhen rings um die Stadt schauten Landhäuser und Klostergebäude herüber, von deren Dächern da und dort zur Feier des Sonntags eine Flagge hinausflatterte.

Aehnlich war es auch diesmal. Schon der Blick hinunter auf die Stadt im Tal, wo Jesus unbekannt für die Welt aufgewachsen ist, war schön und herzbeweglich. Vielleicht hat er manchmal von drunten im Tal seine Schritte auch auf diesen unsern Berg heraufgelenkt. Dann ruhten seine Augen auf demselben Rundbilde, das sich in der Ferne über Berg und Tal vor uns ausdehnte. Ringsum sahen wir einen Kranz von Gebirgen. Drüben im Osten ragte ganz nahe die mächtige Kuppel des Tabor über die Nazarener Höhen herüber. An ihn schloß sich nach Süden Gebirge an Gebirge. Das erste war der Dschebel ed-dahi, den die Reisenden gerne den „kleinen Hermon" nennen. Es ist ein stattlicher Gebirgsstock, dessen eindrucksvolle Gestalt das ganze Landschaftsbild prächtig mit einrahmt. Was aber unsere Aufmerksamkeit besonders auf ihn hinlenkt, das sind drei Orte zu seinen Füßen, dern Namen uns seit unserer Kindheit bekannt sind. Da ist zuerst ganz vorne zu seinen Füßen Nain, eines der wenigen Dörfer, die das Neue Testament in der Geschichte der galiläischen Wanderungen Jesu mit Namen nennt. Marmorweiß schimmert aus dem dunklen Schatten des Dorfes, das noch heute im Munde der Araber Nain heißt, das katholische Kirchlein herüber, das zum Andenken an die Auferweckung des Jünglings von Nain erbaut worden ist. Weiter links schaut wieder eine dunkel gefärbte Ortschaft zu uns herauf: Endor. Wer kennt nicht die Ge-

schichte von der Hexe zu Endor? Dort drunten hat sie gehaust und den unglücklichen König Saul in der letzten Nacht seines Lebens empfangen. Auf der andern Seite des Dschebel ed-dahi liegt wieder ein bekannter Ort: Sunem, die Heimat jener Sunamitin, bei der der Prophet Elisa gerne einkehrte, deren Sohn er auferweckte, auch die Heimat der im Hohenlied besungenen Sulamith.

Das nächste Gebirge, das sich südlich anschließt, sind die Berge Gilboa. Dort hinauf trieben die Philister am Morgen nach dem Besuch zu Endor den verzweifelt fechtenden König Saul mit seinem Heere, und dort auf einer der Höhen oder in einer aufwärts führenden Schlucht hat er Schlacht und Reich und Leben verloren. Wunderschön sind die blauen Linien des Gebirges, das an die Schwäbische Alb erinnern könnte. Aber wenig bebaut sind sie und unfruchtbar, als ob sich die Klage Davids an ihnen erfüllt hätte: „Ihr Berge Gilboa, es müsse weder tauen noch regnen auf euch! Denn daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbt mit Oel."

Ganz ferne im Süden schließen den Gesichtskreis die gewaltigen Berge Ebal und Garizim, die in der Bibel so oft genannt werden, und zu deren Füßen jenes denkwürdige Gespräch Jesu mit der Samariterin stattgefunden hat. Aber nur wie durch einen Nebelschleier sind sie zu erkennen.

Dann aber schließt sich im Westen in scharfen und klaren Umrissen das Karmelgebirge an, das sich in langer Linie von dem in der Bibel so oft erwähnten Megiddo bis hinüber zum fernen Steilabfall ins Mittelmeer dahinzieht. Prächtig rahmt der breite, dunkelblaue, durch viele Täler und Schluchten gegliederte Rücken des Karmel das Gesamtbild ein, das er geradezu beherrscht. Die ganze Geschichte des gewaltigen Propheten Elia, die mit dem Karmel so enge verflochten ist, tritt angesichts dieses vielbesungenen Gebirges vor unsere Seele.

Inmitten dieses farbigen Kranzes von Gebirgen liegt im Frühling, wenn die Saaten noch frisch sind, wie ein wogendes grünes Meer die Ebene Jesreel, das fruchtbarste Gebiet des ganzen Landes. Ein dunkler Punkt ragt aus ihren unabsehbaren Getreidefeldern hervor: das ist Jesreel, die alte Königsstadt. Welcher Glanz und welche Ueppigkeit wurde dort einst zur Zeit des Königs Ahab und seiner Isabel entfaltet! Und wie manchmal ist der Prophet Elia dort als strenger Bußprediger in den von Golde schimmernden Königspalast getreten! Heute ist von diesem Glanze nichts mehr zu sehen. Die einstige Königsstadt ist ein schmutziges Fellachennest und sieht aus, als ob seit Menschengedenken nie jemand anders als Wilde hier gehaust hätten. In der Ebene läßt sich der Lauf des Baches Kison verfolgen, wo Elia über die Baalspfaffen blutiges Gericht gehalten hat. Er fließt in der Richtung von Haifa und Akkon, deren Umrisse in der Ferne dem Auge verschwimmen, dem Mittelmeer zu. Es ist also eine Aussicht von seltener Reichhaltigkeit an biblischen Erinnerungen, die sich uns von der Höhe unseres Galiläischen Waisenhauses in Nazareth bietet.

(Fortsetzung folgt.)

Mission.

* * *

Birra, via Janjgir, Distr. Bilaspur, C. P., India, 25. Juli 1923.

Lieber Bruder Winsinger:—

Bitte die Rundschau an meinen Bruder Heinrich Wiens in Sibirien zu schicken.

Danke fürs Schicken der Rundschau nach Indien. Sie bringt manche Nachricht aus der alten Heimat, aber von meiner Gegend, Sagradowka, kommt fast nichts.

Der Gesundheitszustand ist hier in unserer Mission in diesem Jahre recht befriedigend gewesen, und das erleichtert die Arbeit sehr. Wir haben viel Ursache zum Danken für solch unverdiente Gnade. Alle Arbeit ist im vollen Gange, nur das Bereisen der Dörfer geht jetzt nicht, weil wir in der Regenzeit sind. Bis dahin ist die Regenzeit sehr gelinde gewesen, und die Farmer wünschen mehr Regen für den Reis. Vorige Nacht hatten wir einen Regensturm, wie schon seit lange nicht. Es fiel 3 Zoll Wasser. Dies hat die Gemüter etwas erleichtert, doch ist noch viel Regn notwendig, um eine Reisernte zu sichern. An Gottes Segen ist ja alles gelegen, und wir hoffen, Indien wird ihn in diesem Jahre erhalten, um die Lage manches Armen zu erleichtern, besonders auch unserer armen Christen, die recht genügsam sein müssen. Die meisten sind ja Weber und können dadurch ihren Lebensunterhalt verdienen, aber wenn die Ernten so schwach sind wie in den letzten Jahren, dann ist auch weniger Verdienst. Es ist noch viel Arbeit, ehe Indien mit seinen Millionen wird ganz für Jesum gewonnen sein.

Laßt uns gemeinsam arbeiten, dann sind wir stärker.

Mit Brudergruß, Dein

P. J. Wiens.

* * * * *

Ein Kongreß der Hugenotten der Welt wird im nächsten Jahr bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläums der Gründung von New Netherland abgehalten werden. Die Regierung wird von dem Gedenktage Notiz nehmen, indem sie 300 000 Halbedollars mit dem Bilde Wilhelms des Schweigsamen und des Schiffes „New Netherland" prägen läßt. Die Königin von Holland, der König von Belgien und der Präsident von Frankreich sind zur Feier eingeladen worden.

* * *

Die Hernhuter,

oder, wie sie sich gerne nennen, die Brüdergemeinde haben nach dem Bericht ihres Missionssekretäs, Pastor Paul de Schweinitz, mehr Mitglieder auf dem Missionsfeld als in den heimatlichen Gemeinden. Die Seelenzahl in den vier Provinzen Amerikas beträgt 46 782, während die auf den Missionsfelder sich auf 105 711 beläuft. Diese verhältnismäßig kleine Kirchengemeinschaft unterhält 290 Missionare und 2278 eingeborene Helfer. In Amerika hat sich ihre Mitgliedschaft in den letzten fünfundzwanzig Jahren verdoppelt. Sie beträgt 17 314.

* * *

Die Mission in Alaska.

Nach einem Bericht des Komitees für Alaska, welches vom Einheimischen Missionsrat und vom Rat der Frauen für Einheimische Mission der Bischöflichen Methodisten ernannt worden war, betreiben gegenwärtig zehn verschiedene kirchliche Benennungen durch ihre zuständigen Organisationen Missionsarbeit in Alaska. Die „Disciples" stellten Ende 1918 ihre Arbeit ein, beabsichtigen dieselbe aber in Petersburg und Seward, wo sie wertvolles Eigentum besitzen, falls der Zuzug der Bevölkerung in diese Gegenden es rechtfertigt, wieder aufzunehmen. Ueber ihre Arbeit in Alaska haben folgende Denominationen berichtet: Baptisten, Kongregationalisten, Bischöfliche Methodisten, Mährische Brüder, Presbyterianer, Protestant-Episkopale, Schwedisch-Evangelische und Friends. Es bestehen 113 Missionsstationen in Alaska mit 170 Missionaren. Die Unkosten des Betriebs dieser Arbeit belaufen sich auf ungefähr $250 000. Die griechisch-katholische und die römisch-katholische Kirche unterhalten ebenfalls Missionen in Alaska.

* * * * *

Ein großer Afrikaner.

Vor etlichen Monaten starb einer der hervorragendsten Fürsten, der in der Geschichte Afrikas sich einen bleibenden Namen erworben hat. Er war der Negerhäuptling Khama, der über die Bamwangwato herrschte, einen Stamm der Betschuanen in Südafrika. Er erreichte ein Alter von 90 Jahren und erlebte es, daß Afrika aus seiner Abgeschlossenheit in den Weltbetrieb hineingerissen wurde. Schon frühe kam er mit dem Christentum in Berührung und wurde ein überzeugter Christ, dessen lange Regierungszeit ein großer Segen für sein Volk war. Seine Nachbarkönige waren berüchtigt durch ihre Grausamkeit, Lobengula, der blutdürstige Häuptling der Matabelen, und Lewanika, der Beherrscher der Barotse.

Khama wußte bei aller Freundschaft für die Weißen seine Autorität geltend zu machen. Er ließ sich nicht einschüchtern durch das anmaßende Gebahren britischer Beamter, während er andererseits für Männer wie den Administrator John Mackenzie die höchste Verehrung hatte. Auch den Missionaren gegenüber machte er seinen starken Willen geltend.

Berühmt ist sein Kampf mit den Schnapshändlern, die sonst überall bei den Negern und Kaffern ihren Fusel massenweise verkauften. Sie setzten sich auch in Khamas Reich fest; als er sie nicht ver-

jagen konnte, reiste er nach England, wo damals Joseph Chamberlain Kolonialminister war. Khama fand bei ihm kräftige Unterstützung und sein Recht wurde anerkannt, die Schnapshändler auszuweisen. Alsbald nach seiner Heimkehr schickte er ihnen eine Vorladung und hielt eine kurze Rede an sie, die Missionar Hepburn nachher aufzeichnete. „Ihr denkt," sagte er, daß ihr meine Gesetze verachten könnt, weil ich ein schwarzer Mann bin. Es ist wahr, ich bin schwarz, aber ich bin Meister in meinem eigenen Lande. Wenn ihr Weiße einmal das Land regiert, dann mögt ihr tun, wie ihr wollt. Heute regiere ich noch, und ich werde die Gesetze durchführen, die ihr verhöhnt und verspottet. Nehmt alles, was ihr habt, reißt das Eisen von den Dächern, packt eure Waren zusammen und fort mit euch! Und wenn sonst noch ein Weißer hier ist, dem meine Gesetze nicht gefallen, der soll auch gehn. Ihr solltet euch was schämen. Ich versuche mein Bestes, mein Volk dem Worte Gottes gemäß zu regieren, das wir von euch Weißen erhalten haben, und ihr gebt uns ein Beispiel der Gottlosigkeit. Ihr wißt, daß etliche meiner Brüder gelernt haben, den Stoff nur zu gern zu trinken, und ihr versucht sie damit. Heute mache ich ein Ende. Fort mit euch! Nehmt euer Vieh, verlaßt meine Stadt und kommt niemals zurück."

In der Tat gelang es dem energischen alten Häuptling bis zuletzt sein Volk vom Fluch des Branntweins frei zu halten. — (Presbyterianer.)

* * * * *

Korrespondenzen.

* * *

Rosenort, Man., 23. Aug. 1923. Montag früh 5 Uhr starb hier Peter W. Töws an einem Krebsleiden an Leber und Magen, woran er schon längere Zeit litt, aber im Bett war er nur wenige Tage vor seinem Ende. Er hinterläßt 6 Kinder aus erster und 5 Kinder aus zweiter Ehe, und die Mutter zu den Kindern, die sein Dahinscheiden betrauern. Sein Leben hat er auf 60 Jahre gebracht, und reichen noch nicht an die Zahl der Jahre, wovon David spricht, aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. O selig, wer da sagen kann, was Gott tut, das ist wohl getan. Ein schönes Lied für ihn war: „Jesus meine Zuversicht." Seine beiden Brüder Jakob und Abram, samt Familien waren auch zu seinem Begräbnis gekommen.

Wir hatten auch die Freude, Editor H. H. Neufeld auf dem Begräbnis zu begrüßen. C. L. F. machte am selben Tage noch einen Abstecher mit ihm zusammen nach Kleefeld, und von dort am nächsten Tage, also Donnerstag nach Altona.

Die Ernte fällt hier überall nur recht spärlich aus, denn der Rost hat den Weizen schwer beschädigt. Hafer und Gerste ist besser, aber auch nicht zum Besten.

Korr.

Winkler, Man., 26. Aug. 1923. Werter Editor!

So fliehen unsere Tage hin, muß ich gleich zum Anfang bemerken; ja sind wir bereit liebe Leser wenn unser Ende nahet? Seit ich das letzte Mal schrieb, hat sich noch manches hier zugetragen. Unter andedern sind hier zweimal Rußländer angekommen. Das erste Mal war ich Zeuge, gerade am Bahnhofe, wie ein Waggon Einwanderer hier ankamen, das andre Mal war ich Umstände halber nicht zugegen, weiß auch nicht genau, wieviel dann kamen. Zum ersten Mal waren, wie dahier gesagt wurde, 65 Mann, d.h. Frauen, Kinder und Männer. Von meinen Freunden ist soweit nichts angekommen Wie ich etwas später erfuhr sind bei Rosthern herum meine Schwester Anna angekommen. Sie sind nach Heinrich Penners, meinem Bruder bei Borden abgeholt worden. Dieses sind Peter Krahnen, stammend von Chortitz, aus der alten Kolonie aus Südrußland. Zuletzt hat der Schwager wohl in Neuendorf gewohnt.

Nun wünsche allen einen gelungenen glücklichen Anfang hier in Amerika, auf Freiheitsboden. Also auch Gott mit Dir l. Peter, wirst ja bald sehen, wie man's hier in Canada treibt, es ist eben auch eine wechselvolle Reihe von Arbeiten hier im Westen. Bitte, wenn Du dieses in der Rundschau gelesen hast, dann teil uns doch mal etwas mit von Euren vielen Erfahrungen aus der so schweren Zeit im alten Vaterlande. Kannst uns auch schreiben, wer noch alle von unsern Freunden dort am Leben sind.

In unserer Gegend ist das Dreschen bald als beendet anzusehen. Der Ertrag ist im Durchschnitt weit geringer, als im Vorjahre. Einen Farmer frug ich, Freund, hast viel vom Acker gedroschen, er meinte er habe 700 Bsch. von zwei Farmen gedroschen und Hafer habe er nur die Hälfte gedroschen. Es ist hier viel Rost unter dem Getreide gefallen, hat also den Ertrag sehr verringert. Regen hatten wir die letzte Zeit genug, so daß die Weide wieder schön grün aussieht. Obst gibt es in den umliegenden Wäldern ziemlich viel, wer sich die Mühe macht und solches holt. Ob Jemand von den Lesern der Rundschau kann sagen, wo die C. P. R. das Land liegen hat, wo die Rußländer ansiedeln wollen?

In Liebe alle Leser und Freunde grüßend von P. H. Penner.

* * * * * *

Fresno, Calif., 1408 N. St., den 20. August 1923.

Lieber Editor! Einen Gruß der Liebe zuvor an Euch und alle Rundschauleser, sowie an alle Verwandte und Bekannte in Canada. Will versuchen, auch ein wenig zu schreiben, vielleicht findet der Editor Raum für diesen Bericht.

Ich bin hier so allein im schönen Calif. von allen meinen Geschwistern. Aber wir sind jetzt Gott sei Dank gesund, was doch der größte Reichtum hier auf Erden ist. Oft fühle ich mich sehr einsam, weil mein lieber Mann den 28. März d.J. gestorben ist. Ja, es gibt manche traurige Stunden in diesem Leben. Wir können oft nicht verstehen, warum es uns so geht, aber der Herr führt wunderbar, doch läßt Er nicht die Seinen, nein, Er läßt in Gefahr des Geistes Hilf erscheinen. Damit habe ich mich oft getröstet. O, wie weh tut solche Trennung, aber wenn ich zurückdenke, wie schrecklich er leiden mußte, dann muß ich doch sagen: Dem lieben Gott vielmal Dank, daß Er ihn erlöst hat. Er wurde in 5 Tagen viermal operiert, es ist fast unglaublich. Es läßt sich mit keiner Feder beschreiben, was ich und die Kinder angesehen haben und mein lieber Mann ausgehalten hat. Er wünschte so sehr, erlöst zu werden, um bei Jesum zu sein, nun hat er das gewünschte Teil erhalten. Nach 12tägiger sehr schwerer Krankheit nahm der Herr ihn weg von uns, gerade an seinem Geburtstage, 51 Jahre alt.

So sehen wir, daß der Mensch zu jeder Zeit sterblich ist, ob jung oder alt, die Frage ist nur, ob wir bereit sind, ins Jenseits hinüber zu gehen. Ich tröste mich damit, daß wir uns dort wieder sehen werden an jenem Himmelsthron, wo kein Scheiden mehr sein wird, und Gott wird abwischen alle Tränen von unsern Augen.

Grüßend: Maria Friesen.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Ich habe **einen Onkel in Amerika, den Bruder meiner Mutter, sein Name ist Karl Pauls,** ausgewandert von Westpreußen im Jahre 1866. Seit 1887 hatten wir keinen Briefwechsel mehr. Ich möchte gerne wissen, wo dieser Onkel oder dessen Kinder wohnen. Meine Adresse ist

Frau Regina Krüger.
Lager Heimkehr, Baracke 63, Kreis Hameln, Hannover.

* * *

Ich möchte gerne ausfinden, **wo unser Sohn Heinrich Neufeld wohnt.** Seine Adresse wissen wir nicht weiter, als nur, daß er in der Krim wohnt. Seine Ehe war kinderlos. Wir möchten gerne wissen, ob er oder seine Frau noch am Leben sind. Seit 1914 haben wir keine Nachrichten mehr von ihnen erhalten. Bei Spat ist eine Hochschule, da soll **unser Neffe Franz Ediger** Lehrer sein, vielleicht könnte er Auskunft geben, ich bitte sehr darum.

Jacob Neufeld,
Rosthern, Sask. Canada.

* * * * * *

Daniel E. Thiessen schreibt aus Dallas, Oreg.: Wir sind Gott sei Dank gesund und wünschen einem jeden Rundschauleser dasselbe. Weil es uns in Wash. nicht heimisch war, da dort nicht von unsern Deutschen sind, fuhren wir nach Dallas, um es anzuschauen. Hier wohnt mein Cousin A. F. Warkentin und hier wurden wir auch freundlich aufgenommen. Kornelius Lorenz von Hepburn Sask. waren dort auch auf Besuch. Er ist freundlich wie immer und er arbeitete auch schon einen Tag in der Sägemühle, aber es

war ihm doch zu schwer. In der Sägemühle sind beinahe nur deutsche Arbeiter. Alles ist hier sehr sehr beschäftigt, sogar die Tanten mit den Kindern gehen auf Arbeit, nämlich auf Hopfenpflücken. Weil sie es selber brauchen zum Brotbacken, so ziehen sie vor, es selber zu tun, da wissen sie auch, daß es gut ist. Das dauert so 2 bis 3 Wochen. Dann fängt das Pflaumenpflücken an, das dauert auch so 3 Wochen. Dann fängt es an zu regnen. Was hier dann geschafft wird, weiß ich noch nicht. Die Tanten sagen, das ist nicht schlimm mit dem Regen, deswegen trocknet die Wäsche hier doch. Deshalb kann A. Thießen von Borden nur herkommen und sich die Gegend hier beschauen. — Am Sonntag werden hier auch Versammlungen abgehalten, gerade wie im Norden. — Es ist schon warm, aber nicht so heiß, wie in Sask. So ist meine Adresse also in Zukunft Dallas, Oreg.

* * * * *

Anni W. Töws, St. Pierre Jolis, schreibt: Ich muß kurz berichten wie mein Bruder Jakob gestorben ist. Er hatte im März d. Js. Ausruf und dann ging er auf Arbeit. Er arbeitete beim Aeltesten H. Friesen in Halbstadt auf der Westreserve. Er hatte an dem Tag beim Kellermachen geholfen, es war sehr heiß. Abends ging er mit 2 andern baden. Er sagte, wir wollen hinüberschwimmen. Als er drüben war, hat er kein Wort mehr gesprochen, er ist langsam untergegangen. Am nächsten Morgen kamen Geschw. B. Friesen mit ihm nach dem Elternhause. Was das für Gefühle gibt, weiß ich jetzt nur, weil ich es erfahren habe. Aber unser Trost ist, daß der Heiland uns nicht verlassen noch versäumen wird. Mein Bruder war immer sehr geduldig und seine Wirtsleute waren sehr zufrieden mit ihm. Er hinterläßt Eltern und 12 Geschwister, die seinen Tod betrauern, aber nicht ohne Hoffnung. Er ist alt geworden 31 Jahre, 10 Monate und 13 Tage. Das Begräbnis fand statt hier im Elternhause. Prediger Peter Giesbrecht hielt die Leichenrede. Es waren viele Trauergäste anwesend.

* * * *

Elias Walter, Macleod Alberta, schreibt am 31. August: Unsere Ernte sieht dieses Jahr sehr schön aus, aber der Hagel hat ein wenig Schaden gemacht. Auf manchen Plätzen liegt der Weizen ganz platt. Werden vielleicht nächste Woche fertig werden mit Weizen schneiden. Sonst sind wir noch alle gesund und wünschen dasselbige.

* * * * *

Osler Sask. den 30. August 1923.
Werter Editor.

Wegen der vielen Arbeit ist von hier schon lange kein Bericht in der Rundschau erschienen. Schreiber dieses hat als Korr. bei dieser drocken Zeit auch eigentlich nicht Zeit zum schreiben, aber ich nehme mir ein paar Stunden Ruhe, um doch mal etwas aus der Osler Umgegend zu berichten. Erntezeit, reiche Zeit, Gott hat Segen ausgestreut usw. Die Farmer sind im Durchschnitt zur Hälfte fertig mit Getreidemachen. Das Wetter ist schön und trocken, sehr passend zur Feldarbeit. Es ist hier eine große Ernte in Aussicht, aber wieviel es vom Acker geben wird, kann ich noch nicht berichten, hoffe aber, es später zu tun. Kürzlich fuhr ich bei einem Farmer vorbei, der am Weizenschneiden war. Ich hielt ein paar Minuten an und wir wechselten einige Worte. Ich fragte ihn, wieviel Band er brauche für solchen Weizen wie er hatte. Er sagte, 3 Pfund zum Acker. Dann fragte ich, ob es 30 Buschel geben könne vom Acker. Nein, sagte er, von diesem nicht es ist zuviel Unkraut dazwischen, aber ich habe im frischen Lande solchen Weizen, der rein ist, da hoffe ich, 30 Buschel vom Acker zu bekommen. Dann fuhr er frisch darauf los und auch ich fuhr meinen Weg weiter. Sollten wir Farmer diese schöne Ernte einbringen können, dann wird das Geld im Herbst schön klingen. Dazu macht sich unser Geschäftsmann P. R. Abrams auch schon bereit, er hat schon manche frische Waren eingekauft.

Aufs erste muß ich von einem großen Unglück berichten. In der Nacht vom 11. auf den 12. August brannte in Schönwiese Joh. Döll's Stall nieder, 12 Arbeitspferde verbrannten mit. Die Pferde haben jämmerlich umkommen müssen, das Feuer wurde nicht entdeckt bis Mitternacht und dann war es zu spät, noch etwas zu retten, es war somehr alles niedergebrannt. 12 Pferde, die Geschirre, 1000 Buschel Hafer und mehrere Fuder Heu, alles ist dem gefräßigen Element zum Opfer gefallen. Stall und Pferde sind versichert, aber die Geschirre und das Futter nicht. Es ist ein großer Schlag für den Döll, gerade zum Getreideschneiden alle Pferde zu verlieren.

Von Kranken kann ich berichten, daß im Dorf Neuanlage der alte A. Giesbrecht schon seit Frühjahr im Bett ist. Sein Leiden ist Magenkrebs und es wird immer weniger mit ihm. Das letzte, das ich hörte war, daß er schon so schwach ist, daß immer 2 Mann da sein müssen, Hilfe zu leisten, wenn er umgelegt werden soll. Er ist zu einem Skelett abgemagert, sein Wunsch ist, daß er doch bald von seinem Leiden erlöst werden könnte. — In Rosenfeld ist G. Günter schon den Sommer über leidend gewesen an Rheumatismus, doch nun hat das Reißen soviel nachgelassen, daß er auf dem Binder sitzen kann und mähen. — W. Bergen, Clarks Crossing, ist auch den Sommer über so mehr kränklich gewesen an Wassersucht. Das Doktern will nicht viel helfen, er ist mal besser und mal schlechter. Bergen würde es mit Dank annehmen, wenn einer ihm mal ein gutes Rezept zuschickte gegen dieses Leiden, vielleicht könnte ihm noch geholfen werden. — Jakob Martens Tochter Anna, die auch seit Frühjahr an der Wassersucht litt, wurde am 20. August durch den Tod von ihrem schweren Leiden erlöst. Das Leichenfest wurde am 23. abgehalten. Sie ist 19 Jahre, 4 Monate und etliche Tage alt geworden. — Sonntag, den 26. August, 10 Uhr morgens, starb nach 12 tägigem Krankein Klas Redekops Frau im Alter von 47 Jahren. Sie hinterläßt einen sehr betrübten Gatten mit Kindern, denen die Pflege der Mutter sehr fehlen wird, besonders bei dieser drocken Zeit, wo der Mann alle Tage auf dem Felde ist, um mit der Ernte fertig zu werden. Diese Frau hielt ihre Krankheit anfänglich nur für Grippe, aber Sonnabend, am Tag vor ihrem Tod bekam sie noch einen Schlaganfall und hat von da an sprachlos gelegen. Das Begräbnis wurde am 29. gehalten, wozu sich auch viele Leidtragende eingefunden haben. Alle eingeladenen Gäste waren nicht gekommen, weil es so drocke Zeit ist.

Zu berichten ist noch, daß in letzter Zeit noch viele Rußländer hier in Rosthern angekommen sind. Montag, den 27., brachte der Abendzug wieder 100 Seelen, es sind bis jetzt 1000 hier in Rosthern ausgestiegen. Es nimmt nur immer etliche Stunden, dann sind sie eingeteilt unter den Farmern. Soweit man hört, sind die Leute froh, daß sie aus Rußland heraus sind. Von meinen Freunden habe ich soweit noch nichts bekommen.

Im Juni erhielt ich einen Brief aus Rußland vom Vetter Gerhard Siemens. Ich werde nur etliches aus dem Brief anmerken. Er schreibt, daß seine beiden Brüder am Typhus gestorben sind, im April. Sie haben ihre Familien in sehr ärmlichen Verhältnissen zurückgelassen. Ich schrieb bald darauf nach Rußland an Freund Siemens und schickte ihnen etwas Geld durch die White Star Line. Von der Gesellschaft habe ich auch Nachricht, daß sie das Geld am 27. Juni weiter geleitet haben. Siemens schreibt, daß seine Brüder gerne nach Amerika wollten. Er sagt, nun sind sie in ein besseres Amerika gegangen. Die Aussichten auf eine Ernte sind dort sehr gut und alles Pflugland ist beackert, so hoffen sie auf eine gute Ernte. Ich warte nun auf einen Brief von ihm, in dem er über die Ernte berichten wird.

Für diese Gegend ist die schöne Sommerzeit bald vorbei. Wir haben in Wahrheit einen fruchtbaren Sommer gehabt mit viel Regen, von Ausgangs Mai bis August hatten wir siebzehn schwere Regen, sowas haben wir hier schon viele Jahre nicht gehabt. Das Land hat auch viel Gewächs hervorgebracht. Der Weizen ist bis 4½ Fuß hoch gewachsen, der Hafer 5 Fuß, es ist ein herrlicher Anblick, wenn man die wogenden Getreidefelder überschaut.

Gruß und gute Gesundheit sei dem Editor und den Lesern von mir gewünscht

J. Martens.

* * * * *

Montain Lake, Minn.
den 3. Sept. 1923.

Werter Editor und Leser: —

Von hier wäre zu berichten, daß unser Hilfseditor, H. H. Neufeld samt Familie, vor einigen Wochen hier herkam und nachdem Br. Neufeld mit seiner Schwiegermama nach Manitoba fuhr und nach

(Schluß auf Seite 16.)

Ein edler Menschenfreund.

(Fortsetzung.)

* * *

Adalbert fühlte sich in seiner Eitelkeit tief gekränkt, seine Stimmung wurde verdrossen, menschenscheu, bitter und er blieb allein.

Immer wieder trat im Lauf der Zeiten das Bild seiner Schwester dem geldgierigen Adalbert Weber vor Augen, besonders seit er ihren Bittbrief ablehnend beantwortet hatte. Er wollte die anklagenden Gedanken betäuben und stürzte sich immer mehr in seine Geschäfte, bei denen er sich schließlich mit Rosenfeld veruneinigte und sein Geld aus dem Unternehmen herausnahm und sich zurückzog. Als vermögender Mann wollte er ein ruhiges Leben führen, aber er fühlte sich je länger desto unglücklicher und schob immer die Schuld daran auf seine Umgebung; fast keinem Menschen traute er. Er verließ endlich Hamburg und ging jahrelang auf Reisen, bis er sich vor zwei Jahren in Halle in einem Hinterhaus niederließ. Niemand sollte es merken, daß er reich war, und darum mietete er eine bescheidene Wohnung in dem ärmeren Stadtteil.

Die beständige Furcht, bestohlen zu werden, begleitete den ruhelosen Mann auf Schritt und Tritt. — In Frau Kanten hatte er endlich eine Person gefunden, der er traute. Seiner Meinung nach war es die einzige ehrliche im ganzen Hause. Der schmächtige Knabe, der ihm oft Handreichungen tat, war ihm liebgeworden, aber er ließ es ihn nicht merken, sondern behandelte ihn schroff und unfreundlich.

Ob der Fremde, der sich Wehrentraut nannte, wirklich seiner Schwester Sohn war? — Der Gedanke quälte den einsamen Mann, bis er endlich vor Ermattung einschlief. Er hatte einen wunderbaren Traum. Es war ihm, als jagte er in wilder Hast hinter dem jungen Mann her, denn dieser hatte ihm sein Herz fortgenommen und gesagt: es ist so hart wie ein Stein, darum sind Sie Mann. Auf einmal fühlte er es wieder und er war froh, sein Herz wieder zu haben, aber wie eine unerträglich Last — wirklich wie ein schwerer Stein, — war es plötzlich, der ihn am Laufen hinderte. Nun keuchte der einsame Mann einen Berg hinauf, dort stand eine abgehärmte Frau und blickte ihn mit flehenden Augen an. Es war seine Schwester. Endlich hatte er sie erreicht, doch es war ihm unmöglich, völlig hinaufzukommen; er versuchte es, doch alle Mühe war vergeblich. — Da ergriff sie seine beiden Hände und zog ihn liebevoll das letzte Stück bis auf den Gipfel des Berges hinauf. Auf einmal wurde ihm sein steinernes Herz so wunderbar leicht u. — er erwachte. — Verwundert rieb sich Herr Weber die Augen. Was hatte ich doch für törichtes Zeug geträumt: ein steinernes Herz hätte er gehabt. „Torheit," brummte er, aber er schloß aufs neue die Augen, und auf einmal war er nicht der einsame Mann, sondern ein Knabe, der zu den Füßen seiner Mutter saß, die ihn den Spruch lehrte: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach auch tun." „Mutter, Mutter!" über diesen lautgesprochenen Ruf erwachte der Schlafende, — vor ihm stand Frau Kanten.

„Sie haben lange geschlafen, Herr Weber, geht es Ihnen wieder besser?" fragte sie in teilnehmendem Ton.

Der Angeredete sah sich um, er wußte nicht, wo er war.

Endlich kam es ihm wieder zum Bewußtsein, daß ihn so lebhaft geträumt hatte.

„Ja, ich bin wohl wieder gesund," antwortete er freundlicher, als es sonst seine Art war, „sagt mir, wo ist der junge Mann, der bei mir war?"

„Er ist längst fort, ich weiß nicht, wo er wohnt, aber er will bald wiederkommen, hat er gesagt wegen Valerius, den er bedauert, weil er nicht zur Schule gehen kann."

„Sagt ihm, wenn er wiederkommt, daß er auch mich besucht, ich muß mit ihm sprechen."

* * *

„Es war recht von Euch, Heinrich, daß Ihr Euch des Knaben angenommen habt, und ich will selbst hingehen und mit der Mutter sprechen; wenn sie damit einverstanden ist, sorge ich dafür, daß er in unserm Waisenhaus aufgenommen und erzogen wird," sagte der Freiherr von Cannstein, dem Heinrich ausführlich über Valerius und seine arme Mutter berichtet hatte.

Schon am Tage darauf klopfte es wieder an ihre Türe und der Freiherr stand vor ihr. Sie erschrak nicht wenig, solch einen vornehmen, hohen Mann bei sich zu sehen, aber sie verlor bald jegliche Furcht, als der gütige Herr sich nach Valerius erkundigte und nach ihren Verhältnissen, so daß sie offen und treuherzig erzählte. Auch von Herrn Weber berichtete sie dem Freiherrn.

„Er ist seit gestern wie umgewandelt, immer wieder fängt er von dem jungen Herrn Wehrentraut an, den er so gern wieder sehen möchte; mir erscheint das seltsam, da er sonst so menschenscheu und auf niemand gut zu sprechen ist, der ihm nahe kommt; auch freundlicher denn je ist er."

„Also, liebe Frau," sagte der Freiherr jetzt, „Euer Sohn wird in der Anstalt meines Freundes, des Professor Francke, erzogen und unterrichtet werden, es soll Euch nichts kosten, und jeden Sonntag darf er einige Stunden bei Euch verbringen. Auch für Kleidung braucht Ihr keine Sorge zu tragen. Gott gebe, daß die Erziehung zu des Knaben Heil und zur Ehre des himmlischen Königs gereichen möge."

Mit diesen Worten verabschiedete sich der Freiherr von Cannstein von der freudig erstaunten Frau, die nicht wußte, wie ihr geschehen war, daß ihr Valerius solch eine gute Erziehung bekommen sollte ohne alle Kosten. Still faltete sie die Hände über der Wiege ihrer Kleinsten, als sich die Tür geschlossen hatte, und sie dankte ihrem Herrn für die wunderbare Hülfe.

In seinem weiten, wohnlich durchwärmten Gemache saß Herr Weber auf einem bequemen Lehnstuhl und hing seinen Gedanken nach. Es klopfte, und auf das verwunderte Herein trat eine hohe, vornehme Männergestalt, freundlich den erstaunten Mann grüßend.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Herr Weber, ich weiß, daß Sie krank sind," begann der Freiherr nach seinem herzlichen Grüß Gott! „Mein Name ist Freiherr von Cannstein, und ich komme, um mich bei Ihnen nach dem Knaben Valerius zu erkundigen."

Herrn Webers Aufforderung, Platz zu nehmen, war der Freiherr gefolgt, und er hatte sich dicht an dessen Lehnsessel einen Stuhl gerückt.

„Valerius ist ein braver Bursche; was ist mit ihm, hat er etwas Ungeschicktes getan?"

„Gewiß nicht, o nein; Herr Wehrentraut hat ihn und seine arme Mutter kennen gelernt." Der Freiherr merkte, wie gespannt Herr Weber aufhorchte, als er den Namen Wehrentraut aussprach, — „und er soll im Waisenhaus meines Freundes, des Professor Francke, eine Freistelle erhalten."

„Das freut mich für den Jungen, wie auch für seine brave Mutter," antwortete Herr Weber.

„Was und wo ist jener Wehrentraut?" fragte er jetzt, „kennt der gnädige Herr den jungen Mann?"

„Ei freilich, ich kenne ihn wohl schon

sechs Jahre, aber nicht nur ihn, sondern auch seine treffliche Mutter. Sind Sie ebenfalls mit der Familie bekannt?"

In dem faltigen Gesicht des einsamen Mannes arbeitete es, ehe er antworten konnte. Der Freiherr wartete ruhig und blickte sich in dem Gemache um. Schwere eichene Möbel standen darin, und die Wände zierten einige wertvolle Gemälde. Ein zierliches, eigenartiges Schränkchen, das sich seltsam unter den schweren, großen Möbeln ausnahm, fiel dem Auge des Besuchers noch besonders auf. Er stand auf und betrachtete es genau; er hatte für solche feinen Stücke ein Kunstverständnis.

„Wie wunderbar," begann er, „genau solch ein Schränkchen sah ich schon einmal, es fiel mir damals auf; wissen Sie, wo ich dasselbe sah?"

„Nun?" war die Frage, und Herr Weber riß sich gewaltsam aus seinen Sinnen.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Korr. v. Mt. Lake.

(Schluß von Seite 14.)

einer Woche zurück kam, hat er hier in den verschiedenen Kirchen Vorträge gehalten und auch von ihren Erfahrungen in der Kriegszeit Mitteilungen gemacht. Heute abend soll in der Bethelkirche eine diesbezügliche Versammlung stattfinden. Was der Plan des Bruders für die Zukunft sein mag, ist mir nicht bekannt.

Nachdem wir in der Erntezeit hier recht passendes Wetter hatten, sodaß die Feldarbeit rasch und fast ohne Unterbrechung getan werden konnte, haben wir in letzter Zeit mehrere Regen bekommen, was der Drescharbeit dann auf einige Tage Einhalt gebietet. Der Ertrag der Ernte ist hier dieses Jahr, sowohl in Qualität als auch in Quantität recht gut zu nennen.

Das Corn ist ebenfalls gut geraten u. verspricht eine gute Ernte, nur ist die Witterung in den letzten Wochen mehr kühl als warm gewesen, was der Entwicklung zur Reife dieser Frucht nicht sehr günstig ist. Auch Gartengemüse, wie Kartoffeln und Wassermelonen, gibt es hier recht viele Aepfel, sodaß sie nicht alle gut verwertet werden können. Auf einigen Plätzen sieht man in den Gärten viele unter den Bäumen liegen und verfaulen dort, weil sie keinen Preis haben und auch sonst nicht aufzubewahren sind

Eine bedeutende Anzahl Glieder der mennonitischen Gemeinschaft sind von hier, meistens per Auto, nach Freeman, S. D., zur allgemeinen Konferenz gefahren, die in diesen Tagen daselbst abgehalten werden soll. Hoffentlich haben sie dort besseres Wetter zu dieser Zusammenkunft, als es hier in den letzten Tagen gewesen ist, denn es hat hier in den letzten Tagen anhaltend geregnet; heute aber ist wieder schöner Sonnenschein.

Nach 3monatlichen Ferien der Lehrer und Schüler läuteten heute morgen wieder die Schulglocken, worauf sowohl Lehrer als auch viele Schüler wieder für das nächste Schuljahr ihre Arbeit frisch aufnahmen.

Eine Hochzeit fand am letzten Donnerstag, den 30. Aug., im Versammlungshause der M. Br. Gemeinde statt, wo die jungen Leute, Franz E. Janzen, Sohn der Witwe F. H. Janzen und Lene, Tochter der Eheleute A. F. Janzen, sich die Hand zum Ehebund reichten. Die jungen Leute gedenken in Zukunft die elterliche Farm zu bearbeiten

Korrespondent.

* * * * *

Lechfeld, den 13. August 1923.

An die Redaktion der Rundschau!

Ich will in Nachstehendem ganz kurz berichten, wie es uns geht. Von den Emigranten, die im Juli die Ukraine verließen, sind 625 Mann hier auf dem Lechfelde angekommen. Etliche Hundert werden noch in den nächsten Tagen erwartet. Wir wohnen hier in Baracken, die vordem Militärzwecken dienten, in jeder Baracke etwa 50. Wir werden alle gemeinsam aus einer Küche bedient. Das Küchenpersonal ist aus unserer Mitte. Auf je fünf Tage gibt es pro Seele ein Schwarzbrot, das vier Pfund wiegt. Dazu gibt es genügend Margarine. Abends und morgens bekommen wir schwarzen Gerstenkaffee, mittags eine Suppe. Die kleinen Kinder sollen täglich Milch bekommen; aus mir unbekannten Gründen geschieht es aber nicht alle Tage. Die verabreichte Nahrung ist nicht genügend, um die Leute ganz zu sättigen. Die meisten haben ja noch einen kleinen Rest von geröstetem Zwieback, oder auch etliche Dollars. Dieses wird nun verzehrt. Daß unser Vorrat nicht auf die Dauer vorhalten wird, ist selbstverständlich. Aller Augen und Sinne sind darum auf Amerika gerichtet. Die ärztliche Behandlung, die uns hier zuteil wird, läßt uns hoffen, daß wir auch bald nach Kanada kommen können. Unter Leitung eines erfahrenen Spezialisten werden die Augen der Kranken sorgfältig behandelt.

Die zuerst Angekommenen gehen schon auf Feldarbeit in der hiesigen Wirtschaft. Da können sie sich schon einige Mark verdienen. Es ist fraglich, ob für uns alle hier wird Arbeit zu finden sein. Darum ist es durchaus notwendig uns baldmöglist von hier fortzubringen. Zum 1. September sind voraussichtlich der größte Teil der Augen heil. Wir hoffen zuversichtlich, daß wir im September von hier fort kommen. Und unser tägliches Gebet ist es auch! Hoffentlich ist unser himmlischer Vater uns gnädig und hilft uns. Er hat es ja bis hier getan. Wenn wir so recht geschlagen und niedergedrückt waren, wenn wir schier verzweifelten, dann schickte er uns liebe Glaubensgeschwister, die unsern Mut und unsere Zuversicht stärkten. —

Unsere Kinder (wir haben hier im Alter von 6—14 Jahren 180 Kinder) haben jeden Morgen eine Religionsstunde. Was in der alten Heimat aus von uns unabhängigen Gründen versäumt werden mußte, wird nun nachgeholt. Die ganze Gemeinde versammelt sich jeden Abend, um gemeinsam zu beten und Gottes Wort zu betrachten.

Ich habe so ganz kurz beschrieben, wie es uns hier geht. Daß unser Sehnen nach Veränderung groß ist, werden die Leser mir wohl glauben. Hoffentlich wird unsere Lage Dich, l. Leser, nötigen, unserer fürbittend zu gedenken. Grüßend

Isaak Epp Prediger.

Adresse: Lechfeld, Bayern in Deutschland.